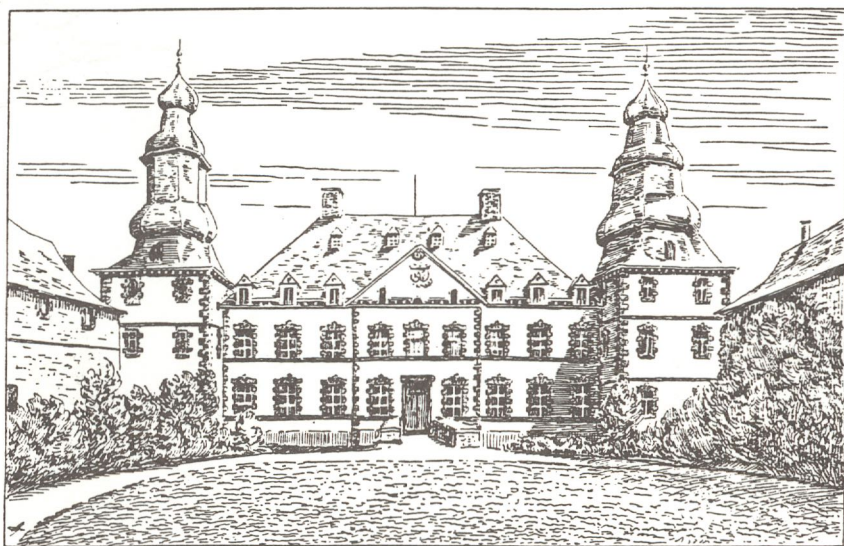


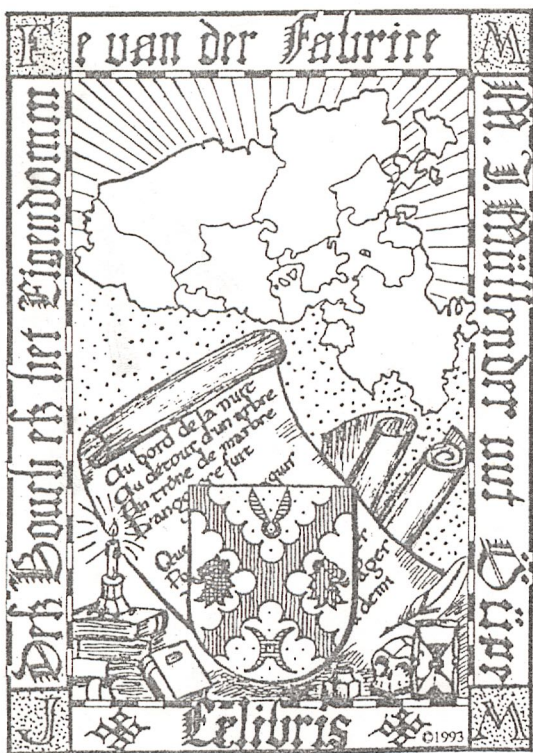
Im Göhlthal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr. 72 — Februar 2003



Inhaltsverzeichnis

Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG

FÜR

KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE

IM GÖHLTAL

Nr. 72

Februar 2003

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturrates der
deutschsprachigen Gemeinschaft



Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.

Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.

Générale de Banque: 248-0068875-35

ASRK: 001-1149241-61

Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L

Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten

Entwurf des Titelblattes: (†) Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck.: Aldenhoff, Gemmenich - 087-78 61 13.

Inhaltsverzeichnis

Alfred Jansen (†)	Zum Umschlagbild:	5
Moresnet-Kapelle	Schloss Baelen zu Ruyff	
Erich Barth	Der Hochaltar der	9
Eynatten	Pfarrkirche zu Eynatten	
Hubert Schiffer (†)	Die Zwerge im „Haus Raeren“	14
Raeren		
Alfred Bertha	Einwohnerverzeichnisse der Pfarre	20
Hergenrath	Walhorn aus dem 18. Jahrhundert (Teil 1: Walhorn)	
M.-Th. Weinert	Der Turmwärter	47
Aachen-Forst		
Josef Bernrath (†)	Die Hergenrather Kalkwerke	48
Hergenrath		
Willy Timmermann	Das „Kaffee-Lehnchen“ im Pech	77
Eupen		
Iwan Jungbluth	Die KKG Ulk im Wandel der Zeit	78
Eupen		
Jakob Langohr	Der Clown	90
Bildchen		
H. v. Schwartzenberg	Das Wunder der Kreuzreliquie von Ellen	91
Aachen		
Erich Kockartz	Poschvröjd - Poschleed	101
Hauset		
Herbert Lennertz	Jahresrückblick 2002	103
Neu-Moresnet		

Zum Umschlagbild

Das Schloss „Baelen“ zu Ruyff in Henri-Chapelle *

Von (†) Alfred Jansen

Das Schloss besitzt die Eigentümlichkeit, den Namen eines Dorfes (Baelen) zu tragen, aber nicht in der Gemarkung dieses Dorfes zu liegen. Diese augenscheinliche Anomalie rührt daher, dass in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Eigentümer des Schlosses „Baelen“ auch die Herren von Baelen waren. Die Benennung „Baelen“ half wohl auch, eine Verwechslung mit dem nur 200 m entfernten alten Schloss Ruyff zu vermeiden, liegen doch beide Schlösser, „Ruyff“ und „Baelen“ im zu Henri-Chapelle gehörenden Ortsteil Ruyff.

Von der vorbeiführenden Straße, der „rue du château de Ruyff“ ist „Baelen“ durch eine große Toreinfahrt im Stil Ludwigs XIV. getrennt. Eine kleine Steinbrücke führt über die in früheren Zeiten Schutz bietenden, heute aber trocken gelegten Wassergräben zum Haupteingang, dessen Türsturz die Jahreszahl 1737 trägt.

Die von einem geschlossenen Vorhof umgebene neunachsige Vorderfront des Schlosses bietet einen prächtigen Anblick. Große Fenster, prachtvoll eingerahmt im Stile Louis XIII, geben dem Haus ein fürstliches Gepräge. Das Mittelstück ist als Risalit leicht vorgezogen und wird überragt von einem Dreieck-Giebel, der unter einer Krone die reich verzierten Wappen der Familien Pirons und Franquinet trägt.

In der Horizontalen wird die Front sowohl im Parterre wie im Obergeschoss durch die als durchgehende Steinbänder verlaufenden Fenstersockel gegliedert.

Das mächtige Walmdach, dessen First an beiden Enden von einem massiven Kamin überragt wird, birgt zwei Mansardenetagen. Eingerahmt wird das Schloss von vorstehenden, massiven Türmen, deren gedrungenes Mauerwerk in hohen achteckigen Hauben zwiebelförmig endet. Diese beiden Türme sehen sich zwar sehr ähnlich, sind aber nicht vollkommen gleich. Turmhelme dieser Form finden sich nirgendwo sonst im Herzogtum Limburg. Sie erinnern stark an diejenigen der Rathaustürme von Aachen, so wie diese sich Mitte des 19. Jahrhunderts dem Betrachter darboten.

*Aus G. Poswick, Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951, S. 81-86

Bei genauerem Hinsehen fallen die Unterschiede ins Auge. Die unterste Baustufe des linken Turms gehört noch dem 15. oder 16. Jahrhundert an. Im 17. Jahrhundert wurde der Turm aufgestockt. Kreuzstockfenster mit Entlastungsbogen sowie einzelne Schießscharten lassen den ursprünglichen Zustand noch gut erkennen.

Der rechte Turm ist jünger und weist in den beiden unteren Stockwerken Fensteröffnungen im Stil derjenigen des Hauptbaues auf.

Es ist unbestritten, dass das etwa 1737 erbaute Schloss Baelen einen viel älteren Vorgängerbau ersetzt hat. Vermutlich wurden noch vorhandene alte Bauteile in den Neubau integriert. So erklärt sich wohl der Wassergraben an der Nordseite und die Dicke der Innen- sowie der Turmmauern. Es hat wohl eher ein Umbau als ein Neubau stattgefunden.

Leider ist das Schloss durch die in der Zeit der Alexianerbrüder (ab 1875) errichteten Wirtschaftsflügel und Nebengebäude abscheulich verunstaltet worden!



Schloss Baelen: Mittelrisalit mit Ziergiebel

Die Herrschaft von Baelen zu Ruyff war ein Absplass der alten Herrschaft Ruyff, die 1457 durch Johann Krümmel von Eynatten, Ehemann der Katharina von Schwartzenberg, unter die Kinder dieser Eheleute, die Söhne Johann und Reinhard sowie die Tochter Agnes, aufgeteilt wurde. Dabei erhielt der Sohn Johann das alte Ruyff, während der Tochter Agnes, verheiratet mit Simon Bertolf von Belven, allem Anschein nach das Schloss Baelen zugefallen ist; dieses geht 1530 auf dem Erbwege an deren Sohn Everard von Belven, der Margaretha von Doenraedt heiratete.

Durch Teilungsakt aus dem Jahre 1595 geht die Herrschaft Baelen an Johann Bertolf, den Sohn der vorgenannten Eheleute. Dessen gleichnamiger Sohn wird 1631 mit Baelen belehnt. Seitdem trägt das Schloss auch den Namen dieser Ortschaft.

Johann Bertolf von Belven war verheiratet mit Marie-Isabelle de Haultepenne. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, die sich 1666 das Erbe teilen, wobei der Sohn Johann Philipp von Bertolf, Kanoniker zu Aachen, das Schloss übernimmt und sich zur Zahlung einer Rente an seine Geschwister verpflichtet. Offensichtlich konnte er jedoch seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen, da „Baelen“ 1684 - nach Pfändung - von Johann Nicolaus von Schwartzenberg, einem Schwager des genannten Kanonikers und verheiratet mit dessen Schwester Maria Philippina von Bertolf, übernommen wurde.

1690, - unter welchen Umständen ist unbekannt - geht „Baelen“ in den Besitz des Barons von Haultepenne, des Herrn der Herrschaft Baelen, über. Ihm folgt 1722 Baron Johann-Christoph Bertolf von Belven, ebenfalls Herr der vorgenannten Herrschaft.

1737 wird das Haus mit der Hälfte des Grundbesitzes beschlagnahmt und durch den Vervierser Fabrikanten Jacques-Antoine Piron (1685-1757) erworben. Er wird 1738 mit Baelen belehnt. Der neue Besitzer gab dem Haus das Aussehen, das es bis zur Übernahme durch die Alexianerbrüder im 19. Jahrhundert behielt.

Jacques-Antoine (de) Piron und seine Ehefrau Marguerite de Franquinet hatten einen Sohn, Lambert-François (1728-1794), der Ritter des Hl. Römischen Reiches war und sich „de Piron de Baelen“ nannte. Nach dem Tode seines Vaters erbte dieser den Besitz. In erster Ehe heiratete er 1753 Marie-Adélaïde-Henriette de Lavaux des Brassines, in zweiter Ehe die Baronin Olympe-Christine Ald. de Flötte.

Schloss und Grundbesitz Baelen gingen an die 1754 geborene Tochter aus erster Ehe, Marie-Henriette-Béatrix de Piron de Baelen, die 1779

Joseph-Henri-Lambert-Marie d'Othée de Limont geheiratet hatte. Die junge Frau starb schon im folgenden Jahre, nur wenige Tage nach der Geburt eines Sohnes, dem die Eltern den Namen Léon-Lambert-Laurent-M.-J. d'Othée gegeben hatten. Dieser starb jedoch schon im Alter von 20 Jahren, so dass Baelen an den Vater zurückfiel, der 1785 in zweiter Ehe de Baronin Marie-Hélène-Bernardine de Baré heiratete und diese zu seiner Erbin einsetzte.

1807 heiratete diese Baronin in zweiter Ehe den Baron Maximilien-Charles-Joseph de Villenfagne. Etwa 1817 verkaufte sie ihren gesamten Besitz in Ruyff an die Eheleute M. B. A. Henri-Joseph Poswick und Marie-Thérèse Franck.

Es wechseln die Besitzer in recht schneller Folge: 1827 gehört „Baelen“ dem Grafen Ferdinand de Hamal. Durch Verkauf geht das Schloss 1836 an Albert-E. de Lognay und dessen Ehefrau, die Baronin Maximilienne de Foullon; 1857 an die Witwe Michiels geb. Agnes Lysens; 1866 an Ferdinand Mevis aus Jodoigne; 1872 an die Dortmunder Fabrikanten Ad. Brinkmann und Friedrich Semler und schließlich, 1875, an die Alexianerbrüder aus Aachen. Diese bauen den alten Herrensitz zu einer psychiatrischen Klinik um.

Seitdem haben sich im Laufe der Jahre eine Anzahl moderner Neubauten um das Schloss gruppiert. Sie stehen in krasssem Gegensatz zu dem prächtigen Bauwerk der Vergangenheit. Doch vielleicht heiligt hier der Zweck die Mittel.

Der Hochaltar der Pfarrkirche zu Eynatten

von Erich Barth

Das viel gelesene Aachener „Echo der Gegenwart“ brachte in seinen Lokalnachrichten unter dem 19. Oktober 1895 einen mit „Dr. B.“ signierten Artikel, der eine detaillierte Beschreibung des Eynattener Hochaltars bietet. Dieser Altar ist beim Kirchenbrand am 23. April 1950 zerstört worden, und nur noch ältere Ansichtskarten können uns einen vagen Eindruck von seinem genauen Aussehen vermitteln. So sind wir überzeugt, dass der Beitrag von „Dr. B.“ bei vielen unserer Leser auf Interesse stoßen wird. Wir haben die damalige Schreibweise beibehalten.

„Bei dem Fehlen von Vorbildern und Anhaltspunkten zum Entwurf von Altären in den traditionellen Formen romanischen Stiles dürfte es als keine leichte Aufgabe zu betrachten sein, mit sicherer Hand einen Altaraufsatz zu entwerfen, der den heutigen Formenbildungen der romanischen Architektur und zugleich auch den liturgischen Vorschriften der Kirche entspricht. Da Chor und Langschiff der Pfarrkirche von Eynatten, eines Bauwerkes aus diesem Jahrhundert, mit rundbogigen Fenstern und von einem Tonnengewölbe überragt, in romanischem Stile später bemalt werden soll, so schien es angezeigt, auch den projektierten Hochaltar mit den gegebenen Bauformen und der zukünftigen Dekoration stilistisch in Einklang zu setzen.

Nach einem Entwurf des Architekten Buchkremer wurde in jüngster Zeit ein stattlicher Altarbau vom Bildhauer Hoffmann¹ in den Formen des spätromanischen Stiles kunstgerecht vollendet und bereits am 19. Juni d. J. von dem hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Schmitz feierlich konsekriert.

Wenige Worte werden im folgenden genügen, um Einrichtung und Verzierungsweise dieses neuen Hochaltars näher anzudeuten, welcher in der von Maler Schumacher mit richtigem Stilverständnis durchgeführten Polychromie (=bunte Bemalung) als eine dauernde Zierde der Pfarrkirche von Eynatten zu betrachten ist.

¹ Pfarrer Jos. Becker schreibt, der Altar sei von der Fa. Houben aus Breinig hergestellt worden.

An der kräftig profilierten Altarmensa ersieht man in drei Nischen, von Kleeblattbogen überragt, und zwar auf Goldfond in Weise von Email gemalt, die drei Vorbilder des Opfers im alten Bunde, nämlich das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedechs². Über den beiden mit ornamentalen Malereien verzierten Altarpredellen erhebt sich zu beiden Seiten des Tabernakels ein Altaraufsatz, der in seiner unteren Hälfte unter je vier Rundbogenstellungen in Hinterglasmalerei (englomisé), einer schon im Mittelalter sehr gebräuchlichen Imitation von Email, acht Engelsgestalten



Der Eynattener Hochaltar in einer älteren Aufnahme. Deutlich erkennbar ist der Altaraufbau: Der Untersatz des Altartisches mit den Opferszenen, die acht Engel beiderseits des Tabernakels, die Nischen links und rechts des Expositoriums, die flankierenden Statuen des hl. Leonard und der hl. Appolonia sowie die das Ganze überragende Kreuzigungsgruppe.

² Diese Predella-Bilder hatten, so wird berichtet, den Brand von 1950 überstanden, werden aber seitdem vermisst.

erkennen läßt, die als Repräsentanten der acht Seligkeiten Spruchbänder mit den betreffenden Texten der Bergpredigt halten, in Übereinstimmung mit jenen Darstellungen der acht Seligkeiten, wie sie an dem Kronleuchter Friedrich Barbarossa's im hiesigen Münster in kräftiger Eingravierung zu sehen sind.

Über dem Tabernakel hat der stilkundige Bildhauer einen reichen Baldachin konstruiert, welcher die Bestimmung trägt, als Expositorium bei feierlichen Segensmessen die hh. Eucharistie in der Monstranz zu exponieren. Auf jeder Seite desselben erhebt sich je eine rundbogige Nische, von reich durchbrochenem Zierkamm bekrönt, welcher dazu bestimmt ist, in nächster Zeit mit Reliefdarstellungen aus dem Leben des heiligen Johannes des Täufers, des Patrons der Pfarrkirche, ausgefüllt und belebt zu werden. Den Abschluß zu beiden Seiten dieser baldachinförmigen Nischen bilden architektonisch konstruierte Sockel, welche die polychromen Standbilder der hl. Appolonia und des hl. Leonardus tragen, welche letztere Bildwerke von Bildhauer Pohl (= *Wilhelm Pohl, Aachen*) trefflich ausgeführt worden sind.

Wenn auch der neue Hochaltar in seiner gegenwärtigen Gestalt und Ausstattung den ungetheilten Beifall von Kunstfreunden und vor allem des hohen Konsekrators gefunden hat, so kann derselbe doch dann erst als abgeschlossen und vollendet betrachtet werden, wenn der in dem genialen Entwurf vorgesehene Aufsatz hinter dem Expositorium, in den entwickelten Formen des spätromanischen Stiles zur Ausführung gelangt sein wird. Nach der vorliegenden Komposition soll nämlich Abschluß und Bekrönung des Altares durch eine größere Kreuzigungsgruppe gebildet werden, welche, da die bauliche Beschaffenheit der Kirche die Anbringung eines nach altkirchlicher Tradition selten fehlenden Triumphkreuzes am Eingange des Chores nicht zuläßt, als passender Ersatz für diesen Mangel zu betrachten sein dürfte.

Nachdem dank der Opferwilligkeit der Pfarrgemeinde von Eynatten die Errichtung eines neuen stattlichen Hochaltares stattgefunden hat, steht es mit Grund zu hoffen, daß es dem ferneren einmüthigen Zusammenwirken der Pfarrgenossen in nächster Zeit gelingen werde, die nicht großen Mittel zu der Herstellung der im Entwurfe vorgesehenen Passionsgruppe zu beschaffen, damit durch Hinzufügung dieses noch fehlenden Aufsatzes der prächtige Hochaltar zur vollen Wirkung und Bedeutung gelange“.



Pfarrer Arnold Hochhausen (Gangelt 1838 – Hünshoven 1920), wirkte nach seiner Priesterweihe (1863) zuerst in Kornelimünster, ehe er am 11. April 1887 die Pfarre Eynatten übernahm, wo er bis zum Jahre 1902 blieb.

Soweit die Beschreibung des „Dr. B.“ (Buchkremer?). Angeschafft wurde der neue Altar zur Zeit von Pfarrer Arnold Hochhausen (1887-1902), der sich sehr für die Ausstattung der Kirche eingesetzt hat.

Pfarrer Becker, der in Eynatten von 1930 bis 1962 fungierte, schreibt dazu:

„Nach seinem Auftrag führte der Architekt H. Zimmermann, Aachen, in der Kirche Reparaturen durch, der Turmhelm wurde neugedeckt, ein neues Turmkreuz und ein kupfervergoldeter Kirchenhahn aufgestellt.

Am 11. Oktober 1893 schenkte der Kardinal-Erzbischof von Köln der Pfarre zur Verehrung des Leidens und Sterbens Jesu Christi eine Kreuzpartikel unseres Heilandes und Erlösers. Im Jahre 1895 wurde der alte Barock-Hochaltar durch einen schönen neuen Hochaltar in

romanischem Stile ersetzt, nach einem Entwurf des Architekten und Dombaumeisters Buchkremer aus Aachen, ausgeführt von der Fa. Houben aus Breinig. Dieser Altar stellte eine Kreuzigungsgruppe dar. Zur Linken und Rechten standen die Statuen des hl. Leonardus³ und der hl. Appolonia. Am 19. Juni 1895 wurde dieser neue Hochaltar von dem Weihbischof von Köln, Hermann Josef Schmitz, in feierlicher Weise konsekriert.

Der Altar wurde beim Brande der Kirche im Jahre 1950 vollständig vernichtet. Am 2. Februar 1902 erfolgte die Ernennung des Pfarrers nach Hünshoven, wo er am 30. Mai 1920 übergang in die ewige Heimat.“

An die besondere Verehrung des hl. Leonard in Eynatten erinnert noch ein von Familie Zimmermann-Schultheis gestiftetes Kirchenfenster.

³ Das Fest des hl. Leonard wurde in Eynatten am 6. November in feierlicher Weise begangen. Dieser Heilige, der gegen die Krankheiten des Viehs angerufen wird, wird besonders in Bayern sehr verehrt. An vielen Stalltüren sah man früher sein Bildnis und die meisten Pfarrkirchen besaßen einen dem hl. Leonard geweihten Altar oder Bilderschmuck.

In Eynatten entstand 1892 auf Initiative von Leonard Zimmermann ein Leonardusverein, der 1895 schon fünfzig Mitglieder zählte. Dem Verein angehören durften nur Männer, die auf den Namen Leonard getauft waren. Dem Eynattener Leonard-Verein traten auch viele auf den Namen Leonard hörenden Männer aus den umliegenden Orten bei.

Der genannte Verein schenkte der Kirche 1894 eine Leonardus-Statue. Dem Pfarrer Arnold Hochhausen (1887-1902) war es 1893 gelungen, auch eine Reliquie des Heiligen zu beschaffen; diese wurde am Festtag zur Verehrung ausgestellt und die Pilger kamen von Nah und Fern, dem heiligen Leonard ihre Anliegen vorzubringen. Der Eynattener Leonardverein bestand bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg.

Die Zwerge im „Haus Raeren“

Gedenkblatt

zur

Erinnerung an die Anwesenheit

Sr. K. K. Hoheit

des

Deutschen Kronprinzen

in

Raeren

am 5. Juli 1885

Vor mehr als tausend Jahren
Allhie ein Hüfthorn¹ schallt',
der erste deutsche Kaiser
Ritt jagend durch den Wald.

Zum alten Haus von Raeren
Zieht sich die Jagd hinan;
Dort sprach Carolus Magnus²:
„Ihr Herren, haltet an!

„Hier ist die Luft so würzig,
„so frisch und bergesrein,
„Drum reicht mir her mein Trinkhorn,
„Gefüllt mit gold'nem Wein.“

Es saßen ab die Ritter,
die Edlen alt und jung;
Der Schenk kredenzt dem Kaiser
Vom Rhein den edlen Trunk.

¹ Hüfthorn = Hifthorn = Jagdhorn

² Karl der Große

Und als sie sich gelabet,
 Der Kaiser: „Gott erhalt’s!
 „Nie wie im ‚Haus von Raeren’
 „Schmeckt mir der Wein der Pfalz!

„Frisch auf!“ sprach nun der Kaiser,
 Die Jagd ging weiter fort.
 Da huschten in dem Hause
 Die Zwerglein hier und dort.

Ein Becher war vergessen,
 Gefüllt noch halb mit Wein,
 Wie schlürften da die Zwerge,
 Wie stiegen sie hinein!

Der Becher war gar prächtig
 Gedreht aus Elfenbein,
 Drum wollte jeder Zwerge
 Sich dreh’n solch Becherlein.

Wie saßen sie und sannen
 Und schwitzten früh und spat,
 Bis endlich rief ein Alter:
 „Gebt Acht! Jetzt weiß ich Rath.“

Schnell stürmte er zum Walde,
 Holt Thon sich weich und fein,
 und bald hat er geformet
 Das schönste Becherlein.

Er trug es denn hinunter
 Tief in des Berges Schacht
 Und sprach zum Erdgeist heiter:
 „Sieh’! das hab ich gemacht!“

„Nun brenn und glüh’ du weise
 „Mein feines Becherlein;
 „Mir sagt es meine Ahnung,
 „Als würd’ es hart wie Stein.“

Es brant' der Erde Feuer
 Den Becher fest wie Stein.
 So legt ein Zwerg den Ursprung
 Für Raerens Töpferei'n.

Der erste Raer'ner Töpfer
 Das war ein Zwergmännlein;
 Fragt man: Wie er geheißen?
 Es wird ein „**Mennicken**“ sein.

Und vor dreihundert Jahren
 Zog dort ein Meister ein,
J a n E m e n s, sehr erprobet
 In Kunst und Schnitzerei'n.

Gar manchem tapfern Fürsten
 Schickt' er die Humpen zu.-
 Auch er ist hin gegangen,
 Fand lang schon seine Ruh'.

Und nach ihm sind gekommen
 Viel Meister ehrenwert,
 Bis dass ein langes Kriegen
 Das deutsche Land verheert'.

Da zog ins Haus von Raeren
 Ein wildes Leben ein,
 Die Zwerge floh'n, mit ihnen
 Ging Kunst und Handwerk ein.

Doch stand nach schweren Zeiten
 Ein deutscher Krieger auf
 Und trieb den Schwarm der Feinde
 Dahin im Siegeslauf.

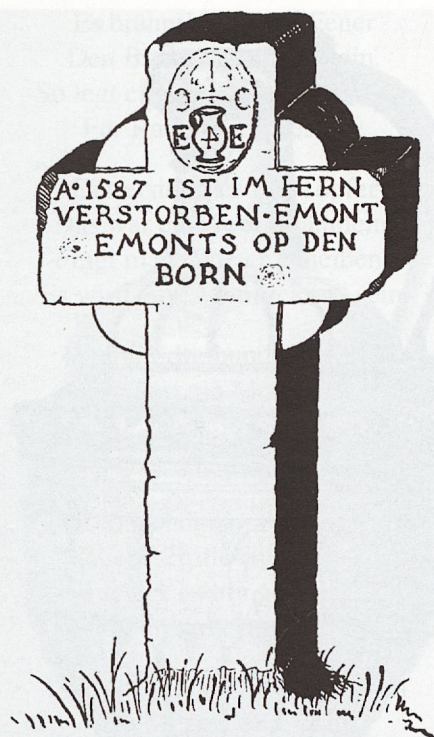
Und Deutschland wählt zum Kaiser
 Sich diesen Sieger bald:
 Ein Held wie Carl im Schlagen
 Gleich mächtig von Gestalt.



Prunkkrug des Jan Emens (1587)

Da rühr'n sich im „Haus Raeren“
 Die alten Zwergmännlein
 Und stöbern aus der Erde
 Manch Kunstgefäß von Stein.

Und fangen an zu schüren
 Den Funken leis' und sacht,
 Bis wieder aus der Erde
 Die alte Kunst erwacht.



Grabkreuz des Töpfermeisters Emont Emonts
(früher in Walhorn, jetzt in Raeren; Zeichnung F. Nijns)

Und wieder zieht durch Raeren,
Die Zwerge wußten's schon,
Nach mehr als tausend Jahren
Ein deutscher Kaisersohn.

Ein Held, der schon geschlagen
Manch große, heiße Schlacht,
Mit dem ins Feld gezogen
Auch hier vom Rhein die Wacht.

Und Zwergmännlein, die lauern
Und flüstern in den Bart:
„Noch ganz dieselben Recken,
Noch ganz dieselbe Art.“

H. Schiffer



Der Autor und Töpfermeister Hubert Schiffer³ vor einem Töpferofen

³ Hubert Schiffer, Raeren 1851 – Rheinberg 1823, war geboren in Raeren-Bergscheid als Sohn eines Steinbruchbesitzers. Nach der Steinmetzlehre besuchte er die Aachener Gewerbeschule. Mit einigen Gleichgesinnten versuchte er 1883, das alte Raerener Töpfergewerbe wieder zu beleben, allerdings ohne nachhaltigen Erfolg. Schiffer war auch literarisch tätig und hinterließ Arbeiten zur Geschichte der Raerener Kunsttöpfer, aber auch Novellen in Raerener Mundart.

Einwohnerverzeichnisse der Pfarre Walhorn aus dem 18. Jahrhundert

Teil 1: Walhorn

von Alfred Bertha

Neben den Kirchenbüchern zählen die als „Libri de statu animarum“ bekannten Häuser- und Einwohnerverzeichnisse der Pfarrer zu den wohl wertvollsten Quellen der Familien- und Besiedlungsgeschichte unserer Ortschaften. Diese Verzeichnisse, die der Seelsorger nach dem Rituale Romanum Papst Pauls V. von 1614 anzulegen hatte und deren vorrangiges Ziel es war, die Zahl der Kommunikanten festzustellen, sind leider vielerorts im Laufe der Zeit verloren gegangen. An dieser Stelle mag der Hinweis erlaubt sein, dass sich diese alte Verpflichtung zur Anlage von Häuser- bzw. Familienverzeichnissen noch in den 1924 gelegentlich einer Diözesansynode verabschiedeten und veröffentlichten Statuten der Diözese Lüttich wiederfindet, wo es in Kapitel V der für die Pfarrer geltenden Richtlinien heißt, der Seelsorge sei nicht nur zur Führung von Tauf-, Heirats- und Sterberegistern gehalten, sondern solle auch nach Kräften sich bemühen, sorgfältig ein Buch über den „status animarum“ anzulegen und darin außer den Namen der Eltern und der Kinder all das aufzeichnen, „was für den Pfarrer zu wissen notwendig ist“. In welchem Maße diese Statuten von 1924 heute noch gelten, entzieht sich unserer Kenntnis.

In den Nummern 64 und 65 dieser Zeitschrift, Febr. bzw. Aug. 1999, haben wir den „status animarum“ des Gemmenicher Pfarrers Peter Jakob Großmeyer aus dem Jahre 1709 veröffentlicht. Weitere Verzeichnisse dieser Art sind erhalten für Raeren (1693), Lontzen (1704, 1740, 1776) und Walhorn. Letztere sind von besonderem Interesse, da sie neben dem eigentlichen Pfarrdorf Walhorn auch Astenet, Merols und Rabotrath abdecken. Sie beginnen jedoch verhältnismäßig spät, und zwar erst mit Pfarrer Vanden Daele im Jahre 1740. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass ältere Verzeichnisse bestanden haben.

Johannes Vanden Daele stammte aus Brüssel, wo er eigenen Angaben zufolge am 21. Juni 1706 in der St. Nikolaus-Kirche getauft worden war. Nach dem gewaltsamen Tode seines Vorgängers Heinrich Henuse, der am 6. August 1737 in einem waghalsigen Unternehmen gegen die Bockreiter im nahen niederländischen Wittem sein Leben verloren hatte,

ernannte die Universität Löwen Johannes Vanden Daele zum Pfarrer von Walhorn. Die Rechtmäßigkeit dieser Ernennung wurde jedoch vom Aachener Marienstift gerichtlich angefochten, so dass der neue Pfarrer sein Amt erst 1739 antreten konnte.

Es kostete den Flamen Vanden Daele einige Mühe, von seinen Pfarrkindern als Pfarrer akzeptiert zu werden, da seine „brabantische“ (niederländische) Sprache nur schwer zu verstehen war. Auch mit seinen Amtsbrüdern in Raeren, Eynatten und Hergenrath kam er nicht immer gut zurecht. Dennoch muss er ein eifriger Seelsorger gewesen sein.

Sein erstes Walhorner Familienbuch legte der Pfarrer, wie gesagt, 1740 an. Es folgten dann weitere in den Jahren 1745, 1764, 1765, 1768, 1769, 1770, 1773, 1779 und 1784. Auch Vanden Daeles Nachfolger, Wilhelm Joseph Vanderheyden, legte 1788 ein solches Einwohnerverzeichnis seiner Pfarre an.

Das Verzeichnis von 1740 werden wir durch Abdruck einer größeren Leserschaft zugänglich machen und jeweils auf spätere Änderungen aufmerksam machen. Dabei werden wir die teils lateinisch, teils „brabantisch“ gehaltenen Eintragungen ins Deutsche übersetzen.

Der Rundgang führt den Pfarrer von *Walhorn* über *Astenet* und *Fossey* nach *Merols* und von dort nach *Rabotrath*. Den einzelnen Häusern gibt der Pfarrer Nummern. Dabei bemüht er sich, die Bezeichnungen der Häuser so wiederzugeben, wie sie im Volksmund üblich waren. Es handelt sich jedoch bei der uns überlieferten Hausstandsliste nicht um das Original aus dem Jahre 1740, sondern um eine 1765 angefertigte und erweiterte Abschrift, wobei der Pfarrer die Nummern der Originalliste angibt, aber gleichzeitig daneben eine neue Nummerierung einsetzt. So können alle zwischen 1740 und 1765 entstandenen Neubauten in diese Liste Aufnahme finden. Die alte Nummerierung fügen wir in Klammern hinzu. Auch manche Zusätze, z. B. Sterbedaten, sind sehr viel später eingefügt worden. Die Daten hinter den Namen geben in der Regel das Taufdatum an und erlauben es dem Pfarrer, die Zahl der zur Kommunion zugelassenen Pfarrkinder festzustellen. Letztere versieht er mit einem Kreuzchen.

Unter Walhorn

Nummer 1: An der Stelle, wo 1751 das neue Pfarrhaus errichtet wurde, bestand kein Haus; ich wohnte damals (d. h. 1740) mit meiner Magd Maria Smets in dem Haus, das ich unter Nummer 21 aufgeführt habe.

In jenem Hause wohnte über dem Stall der Knecht von Pfarrer Heinrich Henuse, Johannes Palmars, der seit dem Jahre 1737, als der Pfarrer ermordet wurde, schwer verletzt, lahm und kraftlos geblieben war.

Nummer 2 (2) „Auf dem Häuschen“ (*op gen huysken*)

Der ehrwürdige Herr Heinrich Gillis aus Thimister, Schullehrer, Priester und Beichtvater.

M. Catharina, unverheiratete Tochter seiner Schwester.

Nummer 4, Auf dem „Danshoff“



Der „Danshof“, ein markanter Bau im Herzen von Walhorn. Hier wohnte der aus Eupen stammende Schultheiß/Gerichtsdiener Nik. Lamberts.

Schon 1445 wird in einem Feuerstellenverzeichnis in Astenet „den Dantz“ genannt. 1517 erscheint in den Lehnregistern Jan Dans in Astenet, 1544 dessen Sohn Bastian und 1537 Peter Danss in Hergenrath. Auf diese Familie geht wohl auch der Name des „Danshofes“ zurück.

1764 wird Hendricus Lamberts, ein Sohn aus erster Ehe, als „Gerichtsdiener“ genannt. Er ist verheiratet mit Anna Maria Fraipont aus Henri-Chapelle. Das Ehepaar hat 5 Kinder und beschäftigt einen Knecht und eine Magd.

Nicolaus Lamberts, Schultheiß des hiesigen Gerichts. Starb am 25. Nov. 1764.

Elisabeth Ferro, seine Ehefrau, 5. Mai 1680, gest. am 22. Okt. 1750.

Heinrich, Sohn aus erster Ehe von genanntem Nicolaus, geboren in Eupen

Franciscus Horpesch, Knecht
 Barbara Baltus, Magd
 Mathias Franck Darius, Knecht, 16 Jahre

Unter Nummer 3

Johannes Peters, Witwer von Catharina Fero
 Clara Elisabeth Fero, seine Tochter, 28. Feb. 1710

Im Haus Nummer 5 und 6 (4)

Edmund Priem, Schöffe seit 14. Mai 1740, 24. Mai 1693
 Johanna Lamberts, seine Ehefrau seit dem 20. Juni 1720, 28. Jan. 1695
 Maria Catharina, verh. mit Johann Huit, 25.11.1721
 Jenne, verh. mit Jakob Coemaet, 29.6.1726, gest. am 2.11.1780 in
 Hodimont
 Anna Francisca, 27.9.1728, gest. 1746
 Maria Elisabeth, 10.3.1732, gest. 1746
 Johann Stephan, 17.2.1735, verh. mit Maria Catharina Carondelet aus
 Dolhain-Limbourg



1745 vermerkt der Pfarrer ausdrücklich, der Schöffe Edmund Priem sei Eigentümer des Gutes genannt „op gen Hoff“ und der Danshof liege diesem „Hoff“ direkt gegenüber.

Damit ist klar, dass es sich beim „Hoff“ um das heute „Königshof“ (Louvens) genannte Anwesen handelt.

Der am 17.2.1735 getaufte Johann Stephan Priem studierte Jura und wurde Notar. In der Franzosenzeit spielte er auch eine Rolle in der Politik.

Catharina Keutgen, Witwe von Stephan Lamberts

Nicolas Noël, Knecht

Helena Mercken, Magd

Unter Nr. 7 und 8 (5)

Otto Smets

Marie Jennis, seine Ehefrau, 19.4.1710

Maria, ihre ältere Tochter, 14.6.1734

Nicolaus, 21.8.1735

Gaspar, 4.12.1738

Gertrud, 12.4.1740

Anna Scheffer, ein Waisenkind

Unter Nummer 9 (6)

Magdalena Fraipont, Witwe von Johannes Looslever

Johannes, 19.6.1698

Peter, 25.6.1707, später in Raeren verheiratet

Barbara, 2.11.1713, später verheiratet mit Mathias Pons

Gertrud Waal, Magd

Nummer 10, „den nieuwen Boutique“ (7)

Christian Hendrix aus Baelen, verh. am 22. Juli 1720

Maria Offermans, seine zweite Ehefrau

Maria Clara, 16.10.1723

Heinrich, 19.7.1725

Maria Anna, 11.11.1727

Margarita

1740: Anna Catharina Philips, Magd

1741: Angela Gerardi Haes

Nummern 11 und 12 (8) bildeten 1 Haus, „in gen Leuff“

Lambert Kool, 20.11.1700

Maria Teller, seine Ehefrau, 14.4.1703

Maria Gudula

Anna Catharina

Maria Straeten, die Mutter der Ehefrau, gest. am 7.5.1740



Im Register von 1764 wird außer der „nieuwen Boutique“, auch noch die „oude Boutique“ genannt, die dem Schultheißen Heinrich Lambertz gehörte. In Letzterer wohnten als Pächter Hendrick Kessel und seine Ehefrau Marie Martine Lamberts, während die „neue Boutique“ (Eigentümer Herm. Becker) von dem Pächterehepaar Jan Dirick Ahn und Maria Catharina Nellissen bewohnt war.

Aus „Boutique“ wurde im Volksmund „Pottik“.

Auf Pottiks Hof, an der linken Seite des Weges auf das Walhorner Kreuz zu, in der Ecke des Hofes, hinter dem Haus des Peter Haas, fand am 15. Juni 1809 ein Glockenguss statt.

Nummer 13 (9)

Dionis Lambert Haes, Messner/Küster (aedituus), 16.9.1695

Thekla Schoemecker, seine Ehefrau, 4.4.1692

Johann Stephan

Angela Regina

Johann Dionisius

Lucia Bertens, Magd

Nummer 14 (10)

Johannes Lamberts, 13.5.1692

Ida Emondts-bach, aus Raeren, seine 2. Ehefrau

Johann, sein Sohn (aus der Ehe mit Agnes Rymes), 9.1.1726

Lambert

Barbara

Anton

Anna Catharina Släger, Magd



Der Hof „Knapley“, ein Blickfang an der Ketteniser Straße.

Im Register von 1768 werden die Witwe Thekla Schoemecker, deren Söhne Dionysius und Johann Stephan nebst Ehefrau und 4 kleinen Kindern als Bewohner des Hofes „Knaebe Pleye“ angegeben.

Unter demselben Dach lag aber auch die Nummer 14 der Liste.

Der heutige Bau „Knapley“ trägt in einer Nische über dem Haupteingang die Jahreszahl 1767 und darunter die Initialen der Erbauer: DMC und ML, d. h.

Dionysius M. Cool (Sohn des Laurenz Cool) und Maria (Elisabeth) Lennerts. Errichtet wurde der Neubau gegenüber einer kleinen Kapelle „e regione sacelluli op knabe pleye“ schreibt der Pfarrer. Der Westgiebel zeigt die Umrisse eines Vorgängerbau. Dionysius Cool war in jenen Jahren einer der beiden Ortsbürgermeister. Der Name des Hofes geht zurück auf Knap = Anhöhe und Pley = Platz.

“in den nieuwen bouw”

Die Nummern 15 und 16 (11) bildeten eine Einheit

Peter Daelen aus Baelen

Anna Merck, seine Ehefrau

Marie Haghe, Mutter des Ehemannes, wohnte allein

Nummer 17 (12)

Michael Kuck, 8. Feb. 1665

Maria Catharina seine jüngere Tochter, 9.11.1713

Janeta Theodora Schein aus Eynatten

In einem anderen Teil (13):

Johannes Kittel

Marie Herbergh, seine Ehefrau

Nummer 18 (14)

Mathys Feye, 1.6.1683

Catharina, die Tochter des Heinrich Pons, seine Ehefrau, 13.6.1683

Wilhelm Joseph, 19.3.1703

Nummer 19 (15)

Johannes Janssen

Gertrud Raedermecker, 27.5.1705

Hubert, 29.6.1729

Maria, 12.10.1732

Gilles, 30.8.1738

Nummer 20 (16)

Odilia Kool, Witwe von Hermann Schoemecker, 8.11.1676

Willem, 10.12.1710

Johanna, 15.9.1713

Maria, 6.2.1716

Nummer 21, „op de oude pastorije» (S. unter Nummer 1)

«op ruelle»

Nummer 22,

(17)

Arnold Roothedut, Witwer

Elisabeth, seine und der Catharina Haes Tochter

Angela, 25. Jan. 1732

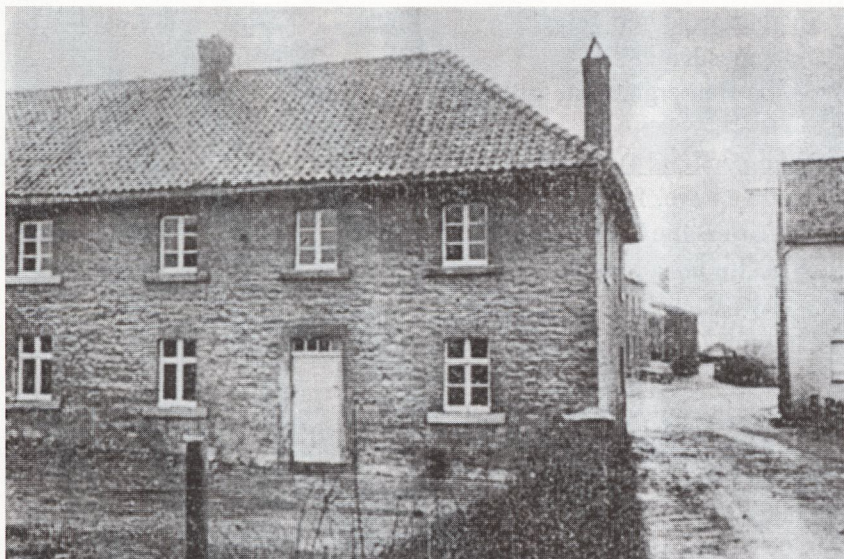
Maria Jenne, 30.3.1734

Nummer 23 (18) „unter demselben Dach”Willem Ubaldus Christian, Sohn von Jakob und Catharina Schein
(Scheen), 16. Mai 1677

Catharina Kever, seine Ehefrau

Jenne, 6.10.1713

Jan, 29.7.1716, Kinder



Als "alte Pastorat" (Hof Koonen, Dorfstr.) kannte man in Walhorn diesen Bau, der bei der Straßenbegradigung und -verbreiterung i. J. 1976 abgerissen wurde.

Hier wohnten die Walhorneer Pfarrer von 1672 bis zum Bau des jetzigen Pfarrhauses i. J. 1751 (Foto Delhey, AVZ)

Nummer 24 (19)

Peter Loop

Barbara Clocker, seine Ehefrau, 5.4.1691

Hans Willem, ihr Sohn, 22.8.1719

Nummer 28: war unbewohnt

Nummer 29 (20)

Cornelius Haghen, 17.8.1688

Späterer Zusatz: Theodor und Marie Haes

Catharina, seine Schwester, 13.8.1690

Nummer 30 (21)

Christian Hiep

Christine Janssen, seine Ehefrau

Anna Elisabeth

Matthias

Marie Catherine

Marguerite

Maria

Barbara



Der einzige Dorfschmied war 1764 Everard Leenaerts, der jedoch auf dem Groetbach wohnte. Er hatte zwei Söhne, Johann Peter (geb. 1723) und Johann Dionysius (geb. 1731). Im Theresianischen Kataster von 1771 werden beide als Schmied genannt. Wahrscheinlich hat der Zweitgenannte sein Handwerk „auf der Wöll“ („op ruelle“) ausgeübt. Pastor Wilh. Jos. Van der Heyden schreibt 1788 „op Ruelle of rewöll“. Es handelt sich hier um eine sehr alte Flurbezeichnung, die schon 1445 mit „Johan opte Ruwel“ genannt wird.

Die alte Schmiede wurde 1972 abgerissen und ließ damals eine interessante Fachwerkkonstruktion durchblicken.

1764 bewohnt Peter Leenaerts (verh. mit Maria Francis Philips) auf dem Groetbach die „Schmiede im neuen Haus“.

Nummer (22) – später eingeschobene Notiz –

War ein auffälliges Haus, wo jetzt der Garten von Johann Wilhelm Loop ist, und war bewohnt durch Hans Jüsgen, seine Ehefrau Anneliese Croonenbourg sowie den Sohn und die Tochter, 10-12 Jahre alt.

Nummer 31

Dieses Haus bestand noch nicht, ebenso wenig wie das jetzige Pfarrhaus

„Groetbach“

Nummer 32 (23)

Laurent Nyssen aus Moresnet, kam hierhin i. J. 1738

Maria Judith Warimont

Maria Elisabeth



Dieser Bau im Groetbacherweg ist heute Eigentum der Walhorner Molkerei. Er dürfte schon zu Pfarrer Vanden Daeles Zeiten bestanden haben, ist jedoch bisher keiner der angegebenen Nummern klar zuzuordnen. Klar erkennbar sind im Giebel die Größenmaße des Vorgängerbaus.

Maria Eva

Hans Peter

Maria Joseph Maria Anna, Maria Catharina

Maria Jenne, hier getauft am 27. Juni 1739

Nummer 33 (24)

Mathijs Aldenhoven, 7.4.1680

Anna Maria Schoemecker, seine Ehefrau, 8.9.1678

Margaretha, 16.6.1713

Johanna, 4.12.1719

Regina, unehel. Kind der Margaretha, 23.3.1737

Nummer 34 (25)

Joseph van der Sanden aus Lontzen

Johanna Schoemecker, seine Ehefrau, 16.9.1682

Johannes, ihr Sohn, 13.1.1720

Eva, ihre Tochter, 24.1.1723

Nummer 35, ein daran anklebendes Häuschen erbaut 1745

Nummer 36 (26)

Willem, Sohn des Joseph van der Sanden, 23.1.1710

Maria Schae, seine Ehefrau, 28.12.1696

Anna Catharina Schae, ledig, 11.7.1695

Johanna Hellebrandt

Thekla Brück

Peter Schae, Sohn des hiernach folgenden Nicolaus

Nummer 37

Nicolas Schae

Maria Philips

Johanna Catharina, ihre Tochter

Elisabeth Wolter, bei ihnen wohnend, ledig.

(28) In einem durch Brand zerstörten Haus

Die Witwe des Ägidius Pons, d. h. Margarita Keutgen, 22.10.1679

Matthias, 5.11.1708

Heinrich, 15.3.1711

(29) In dem daran anhängenden Haus

Thekla Schoemecker

Maria Engel

Maria Catharina, unehel. Kind des Cornelius Hagen, 21.4.1731

Nummer 38 (30)

Paulus, Sohn des Mathias Keutgen und der Margr. Schein, März 1681,
verheiratet am 8.2.1717 mit Maria Heisterboom,

Simon, 27.11.1719

Matthias, 13.4.1723

Edmund, 23.1.1725

Nummer 39, bestand noch nicht; wurde etwa 1760 erbaut.

Nummer 40 (31)

Everard Leenaerts der Schmied, 21.2.1690, verheiratet am 21.1.1720
mit Elisabeth Kerris

Anna, 12.2.1720

Maria, 29.11.1721

Johann Peter, 25.2.1723

Magdalena, 18.7.1726

Johannes Dionysius, 12.1.1731

Anna Leenaerts, Schwester des Everard



Unter Nr. 39 erwähnt der Pfarrer in seiner 1764 angelegten Liste das Haus „aen gen Eyck“ (an der Eiche) und dessen Bewohner Gerard Timmermans, ledig, geb. 1688, Nicolas Timmermans, Eigentümer des Hauses, get. 12.9.1695, dessen Ehefrau Magdalena Foubert (1.2.1712), und Gerard Nicolas, „einziges Kind“, get. 5.3.1759. Als Mägde lebten an der „Eiche“ Maria Catharina Cüper (18 J.) und Maria Catharina Foubert.

In der Hausliste von 1788 ist der 1759 geborene Gerard Timmerman als Eigentümer des Hauses angegeben, das von den Pächtern Wilhelm Mennecken und Maria Catharina Ganser mit ihren 6 Kindern bewohnt wird.

Nummer 41 (32)

Gerard Timmermans, 6.11.1688

Margaretha, 8.6.1681

Anna, 31.5.1690

Maria, Okt. 1692

Nicolaus, 12.9.1695

-alle Kinder derselben Eltern-

Catharina Nydecken, ledig, Magd

Nummer 42 (33)

Hendrick Schein

Annaclemens Lamberts, seine Ehefrau, 6.7.1664

Anton

Johanna, 6.4.1703, starb in Kettenis 1773

Anna Barbara Driessens, Magd

Nummer 43, war nicht getrennt von der Nummer 42



Im Register von 1764 folgt der Nummer 39 „an der Eiche“ unter Nummer 40 das Haus „op gen Brück“ (auf der Brücke). Hier unterquert der Hornbach die Straße. Im Volksmund hieß das Haus auch „d'r Potik“ (vom Französischen „boutique“), weil dort zu Anfang des 20. Jh. ein kleines Kolonialwarengeschäft betrieben wurde. „Moppe Ting“ wurde die Geschäftsinhaberin gerufen, hieß aber eigentlich Catharina Rotheudt.

Der „Potik“ war von 1920 bis 1955 Bäckerei (Radermacher), danach Pachtwohnung. Zu Pfarrer Vanden Daeles Zeiten war „op gen Brück“ im Besitz der Eheleute Peter Smets und Margarethe Mager, die im Mai 1759 geheiratet hatten. Dieses Ehepaar hatte (bis 1764) zwei Kinder: Michael und Maria Helena.

Das Haus bewohnte Ende des 18. Jahrhunderts und bis zu seinem Tode im Jahre 1836 auch der Schneidermeister Johann Caspar Scheen, der als Dorfchronist in die Walhoner Geschichte eingegangen ist. „Op gen Brück“ wurde 1980 abgerissen und machte einem Neubau (Nr. 37) Platz.

Nummer 44, auch dieses war nicht von der Nr. 42 getrennt

Nummer 47 (34), im *Hackeloch*, wo nur noch der Stall des Johannes Kütgen, des Sohnes des Mathias, übrigbleibt

Johannes Kuck, Oktober 1657

Maria Weertz, seine Ehefrau

Gertrud, 22.11.1691

Margaretha, ihre Tochter, 27.3.1699

Aldaricus Timers, Schneider, aus Aubel

Nummer 45 (35)

Maria Looslever, Witwe von Martin Daelen, 29.3.1683

Ihre 4 Söhne

Johannes, außer Haus

Cornelius, außer Haus

Edmund

Theodor

Catharina Looslever, Schwester der Maria Looslever



Das Haus „Im Hackeloch“ mit modernem Vorbau von 1928

Nummer 46 (36), unter demselben Dach

Christoph Släger, Schuhmacher

Catharina Kerck, seine Ehefrau

Elisabeth, später verh. mit Christian Meuth

Catharina, wohnt auswärts

Anna Catharina, wohnt anderswo

Nicolaus, verh. am 6.12.1721 mit Maria Schoemecker,

Christina, 7.2.1726

Maria, 15.12.1727

Christoph, 30.6.1731

Maria Catharina, 20.3.1735

„op gene kelder“

Nummer 48 (34),

Hendricus Lenaerts, Radermacher, Sohn von Peter Lenaerts und Anna

Arents, 25.4.1710

Maria Ahn, seine Ehefrau, aus Lontzen

Leonard Peter, in Lontzen getauft

Peter Leonard, 14.3.1734

Maria Elisabeth, 20.12.1736

Marguerite, gest. 26.7.1773

Bewohnt bei ihnen eine Kammer:

Michael Lauter, Schneider, aus Thorn

Maria Elisabeth Severin, seine Ehefrau

Anna Maria, ihre Tochter;

-sind aus Düsseldorf hierher gekommen-



Seit dem Jahre 1835 ist das Haus „op gene kelder“ – Dorfstraße 68 - im Besitz der Familie Schumacher. Es besitzt schöne gewölbte Keller.

Nummer 49 (35)

Anton Lamberts, Schöffe, 28.7.1695

Elisabeth Susanna Raedermecker, seine Ehefrau, gest. 24.5.1740

Maria Liberts, ihre Tochter,.....? 14.2.1699

Nummer 50 (39)

Johannes Keutgen, 29.7.1683

Maria Lamberts, seine Ehefrau, 12.3.1702

Mathias Jakob, 23.9.1737, Knecht

Nummer 51 (40)

Gaspar Vielvoye, „plaesterman“ („Pliesterer“, Gipser)

Gertrud Laschet, seine Ehefrau, aus Hergenrath

Anna Maria

Gaspar, 8.5.1730

Anna Catharina, 15.8.1735

Johann Stephan, 22.5.1739

Nummer 52 (41): war unbewohnt

Nummer 53 (42)

Nicolaus Foubriaen aus Hergenrath

Catharina Meuth, seine Ehefrau

Magdalena, ihre Tochter, 1.2.1712

Das Folgende hatte keinen Pächter.

Nummer 53

Nummer 54 (43)

Anton Priem, Schöffe

Anna Catharina, seine Tochter, 5.7.1690

Christine Lichtebach, Magd

Ein Knecht

Nummer 55 (44)

Johannes Ortmans aus Monschau

Anna Ossemans, seine Ehefrau

Arnold, ihr Sohn, 16.10.1712

Catharina Rischaw, Auswärtige

Nummer 56 (45)

Leonard Philips, ledig, 13.8.1667

Catharina, seine Schwester, ledig

Nummer 57 (fehlt)

„Crümmelshof“

Nummer 58 (46).

Der ehrwürdige Herr Kaplan Gerard Raedermecker

Johanna, seine Schwester

Ein Student, später Kapuziner



Der Crümmelshof erinnert bis heute an eine der bekanntesten Familien des limburgischen Landadels.

Reiner von dem Panhaus überließ 1559 dem Johann Crümmel von Raaf ein in Walhorn gelegenes Lehnsgut, das den Namen Crümmelshof annahm.

Durch Heirat kam der Crümmelshof an die Familie Heyendal, die ihn 1724 der Gemeinde verkaufte. Seitdem war der Hof die Wohnung des jeweiligen Kaplans. Crümmelshof blieb bis 1975 im Besitz der Kirche, die ihn dann an die heutigen Bewohner, Fam. Pelzer-Hocks, verkaufte.

1764 bewohnte ihn der verwitwete Notar R(enerus). Brandt mit seinen vier Kindern (Marie Joseph, Marie Gertrud, Marie Cathérine und Marie Louise). Der Hof wurde im 19. Jh. stark umgebaut.

An der Walhorner Heide

Nummer 59 (47)

Jan Philips, 14.7.1677

Barbara Kever, seine 2. Ehefrau, aus Hauset

Christina Elisabeth, 19.11.1712, wohnt auswärts

Heinrich, 4.11.1714, ebenfalls

Maria Catharina, 27.5.1717

Maria, 9.10.1721

Thekla

Nummer 60 (48)

Jan Boomgaerts

Clara Looslever, seine Ehefrau

Johanna, 21.2.1719

Nummer 61 (49)

Jan Kever

Catharina Bruwer, seine Ehefrau, 2.11.1694

Maria Clara, 27.11.1729

Johann Joseph, 13.9.1731

Heinrich Franz, 4.10.1735

Johanna Bruwer, Schwester der Ehefrau, 5.8.1699

Nummer 62 (50)

Johannes Ahn aus Lontzen

Marie, Tochter des Laurenz Kool, seine Ehefrau

Nummer 63 (51)

Peter Peters

Ida Rousch aus Eynatten, seine 2. Ehefrau

Johanna Maria, 23.8.1734

Nicolaus, 23.4.1739

Nummern 64 u. 65

Bildeten ein einziges, dem Peter Philips, 23.10.1656, gehörendes Haus.

Nummer 66

Catharina Yserloo

Wilhelm, Witwer von Eva Stolwerck, 1.8.1686

Barbara, ihr Kind

Anna Catharina, Anna Elisabeth und Maria: Nichten, Kinder des Johann Wintgens und der Christina Philips, getraut am 14.7.1725

Nummer 67 (53)

Wilhelm Bomgaerts, 9.1.1706

Catharina, Tochter des Nicolaus Foubrian, 20.5.1709

Clara

Maria Catharina,

Maria Joseph

Ida

Cornelius Daelen aus Moersnet, Knecht

Nummer 68 : Dort stand noch kein Haus

Nummer 69 (54)

Winand Thoma

Christine, seine Ehefrau, 10.11.1709

Peter, 30.8.1735

Maria Catharina, 3.11.1736

Nummer 70 (55)

Maria Moresnet, Witwe von Heinr. Looslever, 11.9.1667

Elisabeth und Margaretha, Zwillinge, 14.3.1697

Catharina, 19.1.1699

Wilhelm, 19.1.1701

Ida, 10.10.1704, gest.11.2.1774

Ein Knecht

Nummer 71 (56)

Hermann Westhein mit seiner Ehefrau und acht Kindern besuchte die Filialkirche von Eynatten.

Nummer 72 (57)

Adam Michael Gillis, starb im April 1774

Angela Timmermans, seine Ehefrau, 21.4.1706

Nicolaus, der ältere Sohn

Peter, 8.11.1738

Eine Magd, ein Knecht und ein Schafhirt

Nummer 73 (58)

Peter Timmermans, genannt „Dicke Peter“

Elisabeth Falter, seine Ehefrau, aus Raeren

Maria Elisabeth, 12.11.1715, gestorben in Eynatten 1773

Joseph Peter, 29.1.1719

Jakob Ramans, Schafhirt

Peter Peters, ebenfalls Schafhirt

Catharina Smets, Magd

Nummer 74 (59)

Peter Gillis, Witwer

Theresia Apollonia de Heselle, Schwester der Ehefrau, ledig

Lambert Caro, Knecht

Catharina Pesch, Magd

Nummer 75 (60)

Petronilla de Heselle, Witwe von Leonard Hennen

Cornelius Hennen

Anna Maria Müller, dessen Ehefrau

Leonard Joseph, deren erstes Kind

N. M., eine Verwandte, als Magd

Nummer 76: Das Haus war nicht vom vorhergehenden getrennt.

Nummer 77 (61)

Nicolaus de Heselle, «*op de snep Roye*», Eigentümer

Barbara Swaderlap aus Raeren, seine Ehefrau

(Die von Pfarrer Van der Heyden i. J. 1788 angelegte Hausliste nennt in der Walhorner Exklave Belven den Hof „Bokkenhaeg of Snep-roye“).

Nummer (62)

Johann de Heselle, Bruder des Nicolaus

Elisabeth de France, Holländerin, die er als seine Ehefrau bezeichnete, aber bald verzogen sie nach Holland

Nummer 78 (63)

Laurent Raedermecker

Barbara Steinmetzer aus Raeren, seine 2. Ehefrau

Ihre Kinder:

Maria Catharina

Laurenz Theodor

Simon

Simon Keutgen, Knecht

“Auf den Drieschen“ oder den „Hundertmorgen von
Schwartzembourg“

Nummer 79 (64)

Johannes Cotmoet

Catharina Nyssen, seine Ehefrau

Peter, gest. 29.3.1763, hier getauft am 1.2.1735

Mathias Boerjans, Schafhirt



Das Gut „am Walhorner Kreuz“ (Gut „Kreuz“) gehörte ursprünglich zum Besitz der Familie Schuyl.

Der Hof wurde erbaut (umgebaut?) i. J. 1641 durch Arnold Schuyl und dessen Ehefrau Isabelle von Straet (v. Alensberg), deren Wappen sich beiderseits des Torbogens befinden.

Auf älteren Ansichten ist der Torbogen mit einem eingeschossigen Turm unter Pyramidendach überbaut.

„Am Walhorner Kreuz“

Nummer 80 (65)

Ludovicus Pirnet aus Henri-Chapelle, zweiter Ehemann der Maria Catharina Reul

Anna Elisabeth, 24.6.1728

Maria Helena, Tochter des Stephan Philips, 28.4.1730

Johann Stephan Pirnet, 6.1.1737

Ludovica, 7.12.1739

Nicolaus Noel, Knecht

Lambert van der Sanden, Schafhirte

Gertr. Frins, Magd

Nummer 81 (66)

Hendrick Pons, hier getauft, 168(.)

Mechtild Roothedt, seine dritte Ehefrau, aus Hauset

Johann, 11.9.1724

Joseph Heinrich, 9.2.1728

Maria, 23.10.1729

Johanna, 1731

Johann Stephan, 1735

Hermann Ernst, Knecht

Johann Bruwer, Schafhirt

Maria Schoemeckers, Magd

„Matzelheye“ (Marzelheide)

Nummer 82

Diese Baracke wurde etwa 1751 gebaut. Das Haus des Philipp Pons stand höher und war 1740 bewohnt wie folgt:

Philipp Pons, hier getauft am 1.5.1678

Marie Paelen, seine Ehefrau, 14.2.1677

Anna Catharina

Maximilian, 11.4.1716

Anna Maria, 6.3.1718

Adam, 21.2.1720

Nummer 83 (68)

Johann Theodor Straeten, 1.3.1702

Maria Kück, seine 2. Ehefrau

Hubert Nicolaus, Sohn der ersten Ehefrau, 2.4.1727

Nummer 84 (69), zum nächsten hin orientiert

Karl Kuck

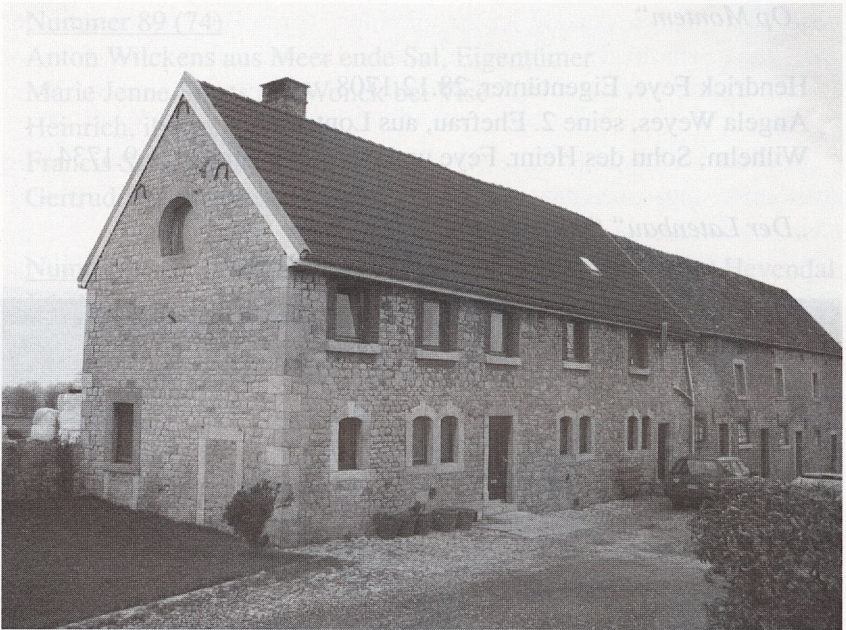
Barbara Gübels aus Montzen

Maria Catharina, die ältere Tochter, 30.5.1730

Michael, 25.9.1732

Anna Catharina, 5.2.1735

Franz, 28.10.1737



Das Gut Marzelheide weist im Parterre des Wohntraktes noch die typischen Baumerkmale der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf.

Unter demselben Dach

Nummer 85 (70)

Anna Kerff, Witwe von Johann Keutgen

Johann

Marguerite

Nummer 86 (71), die Baracke von Dionis Mommer, gebürtig aus Lontzen

Catharina Ralcheas (?), seine 2. Ehefrau

Karl

Anna Maria

Jenne Catharina

Johann Joseph

Nummer 87 (72)

Barbara Kerst, Witwe von Thomas Rymes

Anton

Maria

Thomas

„Op Montem“

Hendrick Feye, Eigentümer, 28.12.1708

Angela Weyes, seine 2. Ehefrau, aus Lontzen

Wilhelm, Sohn des Heinr. Feye und der Maria Straet, 26.9.1734

„Der Latenbau“ (Laeten Bouw)



Als der Walhorer Pfarrer Heinrich Henuse (1711-1737) von den Bockreitern ermordet wurde, war er gerade dabei, sich auf „Montem“ ein neues Haus zu bauen. Dieses Detail im Bericht über den Mordfall wurde bisher übersehen, gibt uns jedoch den Schlüssel zur Geschichte des „Latenbaus“ (damals auch „op Montem“ genannt).

Marie Jenne Smets aus Wonck b. Visé war die Nichte des Pfarrers. Sie heiratete Anton Wilkens. Das Ehepaar Wilkens-Smets (Schmetz) stellte den begonnenen Bau fertig, wie aus einem erhaltenen Zahlenstein mit der Inschrift „Hendricus Hennuse Pastor von Walhoren – Anton Wilkens – Maria Johanna Schmetz – A° 1737“ deutlich hervorgeht.

Die Marie Jenne (Maria Johanna) war die Nichte der Maria Smets, die Vanden Daele 1740 als seine Magd angibt und die ebenfalls aus Sal (Wonck) stammte. Der Vorgänger von Pfarrer Vanden Daele, Heinrich Henuse, kam aus Wonck, ebenso dessen Knecht Jan Palmars.

Nummer 89 (74)

Anton Wilckens aus Meer ende Sal, Eigentümer

Marie Jenne Smets aus Wonck bei Visé

Heinrich, ihr Sohn

Francis Schirvel

Gertrud Driessens, Magd

Nummer 91 (75), Eigentümer der Gerichtsschreiber (scriba) Heyendal

Jakob Gillis

Anna Catharina Ganser, 7.8.1708

Nicolaus

Matthias Heinrich, 25.3.1741

Auf dem Asteneterweg

Nummer 92 (76)

Johannes Keullen, Eigentümer, 6.4.1661

(N. N.), seine 2. Ehefrau

Stephan, 4.1.1707

Cornelis, 17.6.1709

Nummer 93

Dieses Haus des Cornel bestand noch nicht.

Mit dieser Nummer 93 beschließt der Pfarrer die Liste für das Dorf Walhorn und zieht eine sehr positive Wohnungsbaubilanz, indem er bemerkt:

„76 Wohnungen im Jahre 1740 und 93 im Jahre 1765 im „Quartier“ (= Dorf) Walhorn. $93 - 76 = 17$ mehr in 25 Jahren.“ Die Zahl der zur Kommunion zugelassenen Walhorer gibt Vanden Daele für 1740 mit 289 an. 22 Kinder gingen zur Erstkommunion.

Die Sozialstruktur der Walhorer Bevölkerung ist bäuerlich geprägt. Es gibt nur wenige Handwerker, so 2 Schuhmacher, einen Schneider, einen Schmied, einen Radermacher (Stellmacher) und einen „Pliesterer“ (Gipser). Es fehlen die Schreiner! Auffallend ist auch, dass keine Gastwirtschaft erwähnt wird, auch kein Fuhrmann.

Größere landwirtschaftliche Betriebe halten sich Knechte und Mägde. Insgesamt listet der Pfarrer 12 Knechte und 17 Mägde auf. Es gab auch

noch eine gewisse Anzahl an Schafherden, deren Besitzer einen (oder gar zwei) Schafhirten eingestellt hatten. Ob diese aber ganzjährig im Dienst waren, lässt sich nicht feststellen. Der Pfarrer hat sechs Hirten gezählt.

Über die Wohnverhältnisse gibt die Haus- und Familienliste nur wenig Auskünfte, abgesehen davon, dass das eine oder andere Haus als Baracke oder Brandruine bezeichnet wird.

Neun Männer haben nach dem Tod ihrer Ehefrau ein zweites Mal geheiratet. Einer gar ein drittes Mal. Hier muss die hohe Zahl der Sterbefälle nach einer Geburt berücksichtigt werden.

Beliebtester Taufname der Mädchen war in Walhorn Anna, besonders in der Verbindung mit Catharina und mit Maria.

.....

Quelle: Staatsarchiv Eupen, A.2.4. Nr. 564

Fotos, wenn nicht anders angegeben, vom Verfasser.

Teil 2 (Astenet – Merols – Rabotrath) folgt in Nr. 73, Aug. 2003, dieser Zeitschrift.

Der Turmwärter

Er steigt mit den Kindern im dunklen Turm
über die steinernen Stufen.
Die Kinder drängeln und rufen.
Die Treppe windet sich hoch hinauf,
gleich einer drehenden Leiter-
die Luft wird stickig, mit einem Mal
wollen die Kinder nicht weiter.
Doch er tröstet und schiebt sie zum Mauerspalt,
wo ein Licht blinkt im Augenblick—
er weiß: dieses schmale Licht gibt Halt,
und niemand will jetzt zurück.
Nun schlägt die Treppe sie in den Bann,
jetzt stürmen die Kinder nach oben-
er keucht, weil er selber kaum weiter kann
und horcht auf des Herzens Toben.
Endlich das Licht und der weite Blick
und die jubelnde Freude der Jungen...
Er aber weiß, dass zum letzten Mal
er die drehende Treppe bezwungen.-

Maria Theresia Weinert

Eine unvermeidbare Schließung: Die Hergenrather Kalkwerke

von (†) Josef Bernrath

Vorbemerkung: Der nachfolgende „Bericht über die wirtschaftliche Lage der Firma Nouvelle Société Chaufourneries d’Hergenrath - S. A.“ wurde, wie aus textinternen Kriterien hervorgeht, im Frühjahr 1955 verfasst. Aus dem Text geht nicht mit letzter Klarheit hervor, wer der Adressat dieses Berichtes ist. War es die Aktionärsversammlung?

Die Leistungsfähigkeit unseres Betriebes

Die vorhandenen industriellen Anlagen erlauben die Fertigung nachstehender Produkte:

- unbehauenen Bruchstein
- Stückkalk mit dem Nebenprodukt Kalkasche
- Stückkalk gebrochen und gemahlen
- Hydratkalk mit dem Nebenprodukt Hydratgriese.

Die Produktion des Werkes beschränkt sich jedoch auf die Herstellung von Stückkalk für diverse Zwecke; alle anderen Produkte sind von diesem abgeleitet.

Die Gewinnung von Bruchsteinen für den Straßenbau und dergleichen erfolgt nur aufgrund von Nachfrage, kann also nicht als regelmäßige Produktion betrachtet werden. Der Bruchstein selbst stellt nur das Rohprodukt für das Brennen von Kalk dar.

Wir verfügen über 4 Schachtöfen mit einer Tagesleistung von je 45 Tonnen, d. h. 180 Tonnen arbeitstäglich. In dieser Tonnage sind aber rund 30 Tonnen Kalkasche in der Körnung 0/10 enthalten. Diese sind auszusondern, sodass eine reine Stückkalkproduktion von

150 Tonnen täglich + 30 Tonnen Asche

3.600 To monatlich + 720 To Asche

43.200 To jährlich + 8.460 To Asche

erreicht werden könnte.

Die Beschaffenheit des Steinbruchs und die Qualität des Steines ist in erster Linie dafür grundlegend, dass eine solche Produktion erreicht werden kann.



Von der Vegetation überwuchert: Die Kalköfen in der Brennhaag

Gaben wir Ihnen vorstehend eine kurze Übersicht über die Möglichkeiten unserer industriellen Anlage, so wollen wir Ihnen nachstehend ein Bild davon geben, wie sich der Steinbedarf in einer solchen Produktion stellen wird.

	<u>Ofenproduktion</u>	<u>Steinbedarf</u>
täglich	180 To	360 To
monatlich	4.320 To	8.640 To
jährlich	51.840 To	103.680 To

Wenn wir mit einem Erdanfall von 20% rechnen, so stellt der Steinbedarf 80% der gesamten Steinbruchleistung dar. Bei dem oben genannten Steinbedarf würde sich also die Gesamtproduktion des Bruches in etwa wie folgt darstellen:

	Steine 80%	+	Erde 20%	Gesamt 100%
täglich	360 To		90 To	450 To
monatlich	8640 To		2.160 To	10.800 To
jährlich	103.680 To		25.920 To	129.600 To

Um eine Jahresmaximalleistung zu erreichen, ist in erster Linie die vorstehende Steinbruchleistung zu erreichen.

Diese stellte sich jedoch in den Jahren 1948-1954 folgendermaßen dar:

Jahr	S t e i n e		E r d e		T o t a l
	To	%	To	%	To
1948	68.143	85,44	11.818	14,56	79.761
1949	49.452	81,38	11.317	18,62	60.769
1950	43.657	79,37	11.344	20,63	55.001
1951	47.136	83,57	9.270	16,43	56.406
1952	42.298	80,92	9.979	19,08	52.277
1953	29.991	81,30	6.800	18,70	36.791
1954	46.122	70,83	18.996	29,17	65.118

Dem gegenüber steht die notwendige Leistung zur maximalen Ausnutzung von

103.680 Tonnen Steinen (80%) und 20 Tonnen Erde (20 %).

Die Aufstellung zeigt, dass wir in den vergangenen 8 Jahren die Maximalleistung nicht erreicht haben. Die wirkliche Leistung (Ist-Leistung) zur möglichen (Soll-)Leistung stellt sich etwa wie folgt dar, wodurch man auch den Beschäftigungsgrad feststellen kann:

	Soll-Leistung	Ist-Leistung	Beschäftigungsgrad
	Steine	Steine	in
	To	To	%
1948	103.680	68.143	66
1949	"	49.452	48
1950	"	43.657	42
1951	"	47.136	45
1952	"	42.298	41
1953	"	29.991	29
1954	"	46.122	44

Diese Zahlen weisen aus, dass wir in den Referenzjahren eine Durchschnittsbeschäftigung von nur 45 % erreichten. Die im Steinbruch erreichte Leistung beeinflusst naturgemäß den Versand. Wir legen umseitig verschiedene Statistiken bei, die von größtem Interesse sein dürften.



Die Öfen bestehen durchweg aus gut vermauertem Ziegelwerk.
Die Anlage ist am Fuße ± 48 m lang und 16 m breit.

Geographische Lage des Werkes

Um ein genaues Bild der wirklichen Lage des Werkes zu geben, sind wir gezwungen, folgende Ausführungen hinzu zu fügen:

Die eingefügte Übersichtskarte (Karte A) zeigt die Lage unseres Werkes zu unserer Konkurrenz.

Es bedarf keiner großen Erklärung, dass die geographische Lage des Werks zum Mutterlande selbst die ungünstigste ist, die man sich vorstellen kann.

Erschwerend wirken noch folgende Tatsachen:

- a) die meisten belgischen Kalkwerke liegen im Maastal und verfügen teilweise über einen eigenen Wasseranschluss;
- b) große Verbraucherindustrien, also unsere Kunden, verfügen in Anbetracht des gut ausgebauten belgischen Kanalnetzes ebenfalls über Wasseranschluss.

Bekanntlich kann der Eisenbahn- und LKW-Transporttarif nicht mit den vorteilhaften Bedingungen des Transportes auf dem Wasserwege konkurrieren.

Eine weitere Tatsache ist die, dass das Brennen von Kalk erhebliche Brennstoffmengen erfordert, und zwar etwa 200 Kilo Kohle pro Tonne Kalk.

Aus der Karte B ist ersichtlich, dass die Kohlenreviere ebenfalls teilweise in naher Nachbarschaft unserer Konkurrenz gelegen sind, was für diese geringere Frachtkosten zur Folge hat. Brennstoffe und deren Frachtkosten haben jedoch einen sehr spürbaren Einfluss auf die Gestehungskosten des Kalks. Durch die bessere Lage wird unsere Konkurrenz in die Lage versetzt, den Gestehungspreis aufgrund der günstigeren Brennstoff-Frachten zu senken.

Unter Berücksichtigung dieser Faktoren verfügt unsere Konkurrenz über bedeutende Vorteile, die wir uns aufgrund unserer geographischen Lage in keiner Weise zu eigen machen können. Es ist eine altbekannte Tatsache, dass gerade die Ostkantone durch ihre Lage schwer belastet sind und der Existenzkampf vieler Unternehmen hart ist. Wir sind keine Einzelgänger, die die oben angeführten Argumente für sich allein in Anspruch nehmen wollen.

Wir müssen aber doch darauf hinweisen, dass die belgische Kalkindustrie ihre Produktion derart in die Höhe geschraubt hat, dass ohnehin schon ein harter Konkurrenzkampf innerhalb des Landes besteht. Werke mit einer so ungünstigen geographischen Lage wie der unsrigen sind in diesem Kampf immer die Benachteiligten. In unserem Falle schuf diese Lage besondere Eigentumsrechte in unserer Firma, wie Sie im Nachstehenden sehen werden, die es uns ermöglichen, jahrzehntelang die Produktivität des Werkes zu sichern.

Die Entwicklung der Gesellschaft

Unter Hinweis auf die geographische Lage des Werks ist es verwunderlich, dass die Firma, d. h. ein Steinbruch- und Kalk-

brennereibetrieb, auf ein fast 50jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Die Kalkwerke Hergenrath A. G. sind am 23.2.1923 gegründet worden, vorher existierte aber bereits die Firma „Kalkwerke Hergenrath G.m.b.H.“ und das Unternehmen Vandenesch. Um diese Lage verstehen zu können, ist ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des Unternehmens angebracht.



Blick in das Innere eines Ofens. Die Öfen haben einen Durchmesser von $\pm 5,50$ m.

Die Zeit bis 1940

Das Werk verfügte bei seiner Gründung über ausgedehnte Steinvorkommen, die zwar der Gemeinde Walhorn gehörten, aber durch einen langjährigen Pachtvertrag dem Kalkwerk zur Ausbeutung überlassen wurden.

Ein notarieller Vertrag vom 14.1.1910 beurkundet diese Verpachtung an den aus Eupen stammenden, jedoch in Stolberg ansässigen Unternehmer August Vandenesch. Kalksteinabbau und Verarbeitung zu Brannt- und Düngekalk war schon im 19. Jh. vielfach betrieben worden, doch mit dem Unternehmen Vandenesch entstand zum ersten Male in Hergenrath ein Werk größeren Ausmaßes.

Im Einvernehmen mit der Gemeinde Walhorn übertrug der genannte Vandenesch am 19.12.1912 die Ausbeutungsrechte an die Westdeutschen Kalkwerke A. G. in Köln.

Obschon uns die betreffenden Urkunden nicht mehr vorliegen, müssen in der Zeit von 1910-1912 die Westdeutschen Kalkwerke die von Herrn Vandenesch erstellten Anlagen durch Kauf erworben haben. Wie konnte es zu einem solchen Verkauf kommen?

Die Erklärung dürfte denkbar einfach sein. Die Firma Westdeutsche Kalkwerke A. G. war bereits Besitzerin der Steinbrüche und Kalkwerke in Walheim, Niederforstbach und Stolberg sowie größerer, noch nicht erschlossener Steinvorkommen im Aachener Bezirk. Infolge der geographischen Lage des Hergenrather Werkes stieß Vandenesch im Aachener Raum auf diese mächtige Konkurrenz, zu der sich auch noch verschiedene Privatunternehmen wie Gussen, Thelen, Mayer und Hoven gesellten; andererseits sah sich das Hergenrather Werk nach Westen hin durch die belgischen Kalkwerke blockiert. Angesichts dieser Zangenstellung und dieser doppelten Konkurrenz blieb dem Privatmann Vandenesch nur eine einzige Möglichkeit, einen Steinbruch und Kalkbetrieb in Hergenrath weiterzuführen: Verkaufen. Diese Aktion war also lediglich eine Folge der geographischen Lage des Hergenrather Werks.

Die Westdeutschen Kalkwerke traten am 1.4.1920 alle Rechte und Pflichten aus ihrem mit Walhorn getätigten Vertrag an die Kalkwerke Hergenrath G. m. b. H. ab, welche ihrerseits am 18. Juni 1920 aufgelöst wurden. Durch diese Transaktionen entging die Gesellschaft der Sequestrierung.

Eine Urkunde vom 23.2.1923 belegt die Gründung der „Kalkwerke Hergenrath A.G.“. Diese neue Gesellschaft kaufte das Werk in der

Brennhaag. Die neue Firmengründung und die dadurch geschaffenen Kapitalverhältnisse entsprachen der neuen, durch den Friedensvertrag und den Anschluss an Belgien entstandenen politischen Lage. Die G. m. b. H. und die A. G. waren Firmen belgischen Rechts, auch wenn die Aktienmehrheit weiterhin in den Händen der Westdeutschen Kalkwerke lag.

Diese Kapitalverhältnisse sind dadurch zu erklären, dass kein belgisches Unternehmen am Kauf des so ungünstig gelegenen Hergenrather Werkes Interesse zeigte. Das Werk konnte andererseits nur dann weiterbestehen, sich entwickeln und annehmbare Resultate erzielen, wenn ihm der deutsche Markt erschlossen blieb. Dies war der Fall durch die Kapitalbeteiligung der Westdeutschen Kalkwerke.

Als August Vandenesch seine Rechte um 1911 an die Westdeutschen Kalkwerke abtrat, trennte er sich von einem defizitären Unternehmen, das für 1911 einen Verlust von 7215 Mark ausweist. Auch 1912 schloss noch mit einem leichten Defizit von 1772 Mark. Mit der Kredit- und Bürgschaftshilfe der Westdeutschen Kalkwerke konnte sich das Hergenrather Werk im Laufe der Jahre beträchtlich vergrößern. In den Kriegsjahren 14-18 entstanden die ersten Ofenanlagen und bis zum Jahre 1940 standen 3 Öfen mit einer Tagesleistung von insgesamt 135 Tonnen. Ein vierter Ofen war bereits 1938 geplant, konnte aber erst 1941 verwirklicht werden, da die finanzielle Belastung zu der Zeit für das Werk zu groß war.

1934 entstand eine Hydratanlage, die erste ihrer Art in Belgien. Die Finanzierung dieser Objekte wurde durch eigene Firmenmittel übernommen, so dass in den Vorkriegsjahren an eine Dividendenausschüttung nicht zu denken war. Der Verzicht des Hauptaktionärs auf Gewinnausschüttungen erlaubte es dem Hergenrather Betrieb, sich dem jeweiligen Stand der Technik anzupassen.

Es dürfte interessant sein, einen Blick auf die Jahresbilanz des letzten Vorkriegsjahres (1939) zu werfen:

Kapital:	2.000.000 BF
Anlagevermögen:	2.994.567 BF
Neuanlagen 1939	389.217 BF
Verkaufserlöse (netto)	5.229.844 BF
GEWINN 1939	57.233 BF, d. h. 2,86 % auf das Kapital.

Von diesem Gewinn zweigte man 50.000 F für den Reservefonds ab, wodurch erst die gesetzlich vorgeschriebene Reserve von 200.000 F erreicht wurde.

Aus den Betriebsaufwendungen ist die Summe von 1.332.052 F für Löhne und Gehälter besonders hervorzuheben. Legen wir diese Summe mit 12.000 F um, was einem damals üblichen Monatseinkommen von etwa 1.000 F entspricht, so erreichen wir eine Beschäftigtenzahl von 111 Personen. Da die Arbeitnehmer durch die umliegenden Ortschaften gestellt wurden, war dies eine fühlbare Entlastung dieser Gemeinden. Die regelmäßige Beschäftigung erlaubte unseren Arbeitnehmern ferner, ein sozial zu rechtfertigendes Leben zu führen. Die Bindung an das Werk drückt sich auch darin aus, dass wir zu 80% Arbeitnehmer beschäftigt haben, die uns über Jahrzehnte die Treue bewahrt haben.

Diese erfreuliche Entwicklung war nur dadurch möglich, dass uns der deutsche und der holländische Markt durch unsere Beziehungen zur deutschen Interessengruppe offen blieben.

Das Verhältnis Export – Inland stellte sich wie folgt dar:

Export	Inland
89,75%	10,25%

Wir wollen aber nicht unerwähnt lassen, dass der Export von Belgien nach Deutschland noch dadurch gefördert wurde, dass die Produktionskosten in Belgien weit niedriger lagen als in Deutschland.

Diesem Plus stand allerdings entgegen, dass die deutschen Devisenbestimmungen dem Ausland enorme Schwierigkeiten in den Weg legten, wodurch sich die Vor- und Nachteile gegenseitig die Waage hielten.

1940 – 1945

Die Versandentwicklung und der Beschäftigungsgrad entsprachen auch während dieser Zeit den voraus gegangenen Jahren. Der einzige Vorteil, der dem Werk durch den Anschluss des hiesigen Gebietes an Deutschland geboten wurde, war rein finanzieller Art und ergab sich daraus, dass der Versand keinen Devisenbestimmungen mehr unterworfen war und die früher angespannte Finanzlage sich entspannen konnte. Der Krieg verhinderte aber die Modernisierung des Werks, so dass man behaupten kann, dass der technische Stand 1945 noch derjenige von 1939 war.

1945 – 1952

Infolge der Besitzverhältnisse fiel das Hergenrather Werk nach dem Kriege unter die Verwaltung des Sequesteramtes.

Da der gesamte Export nach Deutschland in Wegfall gekommen war, war der Aufbau eines neuen Kundenkreises die vordringlichste Aufgabe;

Versandübersicht I

1937-1939

Zusammengefasst 3 Jahre

	Deutschland		England		Holland		Frankreich		Luxemburg		Belgien		Gesamt		Jahres- durch schnitt	
	t		t		t		t		t		t		t		t	
Stückkalk	88.851,80		-		4.831,11		-		4.732,34		7.006,67		105.421,92		35.140	
Hydrat I.	37.933,26		3.283,0		161,72		-		-		1.448,28		42.826,26		14.275	
Hydrat II.	7.		-		3.707,04		-		-		3.957,193		7.664,233		2.555	
Asche	6.196,08		-		-		-		-		4.538,58		10.734,66		3.578	
Steine	49.910,00		-		-		-		-		547,00		50.457,0		16.819	
Total	182.891,14		3.283,0		8.699,87		-		4.732,34		17.497,723		217.104,073		72.367	
Jahresmittel	60.964		1.094		2.900		-		1.577		5.832		72.357			
Anteil in %	84,24		1,51		4,0		-		2,17		8,08		100			

Export: 89,75%; Inland 10,25%

es ist klar, dass dies nicht von heute auf morgen stattfinden konnte. Doch zeigen die Versandziffern jener Jahre, dass das Werk zu 50% ausgelastet war, was sich ebenfalls in der Zahl der Beschäftigten (50) widerspiegelt. Erleichtert wurde der Neuaufbau des Hergenrath'schen Werkes durch den Wegfall der deutschen Konkurrenz auf dem holländischen und luxemburgischen Markt. Der Versand zu den luxemburgischen Stahlwerken wurde zur Lebensgrundlage für Hergenrath. Diesem Absatzmarkt ist es vor allem zu verdanken, dass der Geschäftsgang in den Nachkriegsjahren gesichert blieb. Diese Lieferungen nach Luxemburg führten unglücklicherweise dazu, dass man darin für die Zukunft eine Sicherung des Hergenrath'schen Werkes erblickte und die anderen Märkte, vor allem Holland und Belgien selbst, vernachlässigte; was sich später rächen sollte.

Durch die zeitlich begrenzte Verwaltung des Sequesteramtes wurde zwar der Geschäftsgang aufrecht erhalten, das Werk aber nicht den Erfordernissen der neuen Technik angepasst, was aber an sich verständlich war. Für die Nachfolger des Sequesteramtes ergab sich jedoch daraus eine enorme finanzielle Belastung. Erschwerend wirkte noch der Umstand, dass unsere Konkurrenten die ersten Blütejahre nach dem Kriege nicht ungenutzt haben verstreichen lassen und so uns gegenüber einen großen technischen Vorsprung gewinnen konnten.

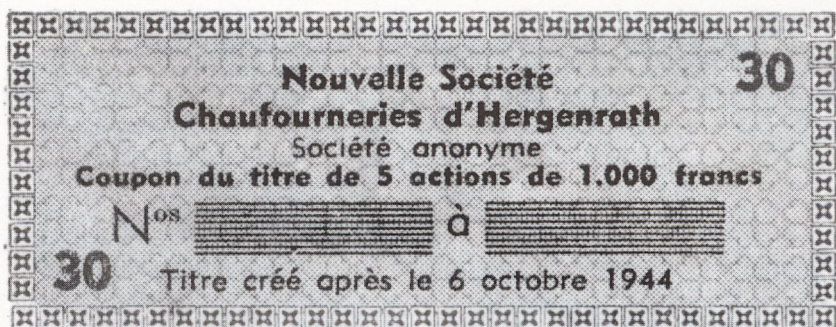
1953 bis heute

Das Sequesteramt hatte einen Verkauf des Hergenrath'schen Werkes zum 1.1.1953 in Aussicht genommen. Die diesbezüglichen Verhandlungen zwischen der staatlichen Zwangsverwaltung und den in Frage kommenden Käufern erstreckten sich bis zum 10.2.1954. Dem Kauf voraus ging am 7.1.1954 eine Neugründung der Gesellschaft unter dem Namen „Nouvelle Société Chaufourneries d'Hergenrath, S. A.“².

Der Kauf verpflichtete den Käufer, das Werk mit rückwirkender Kraft zum 1.1.1953 zu übernehmen, ein wohl einmaliges Kuriosum. Die Bilanz zum 31.12.1953 hatte bereits mit einem Verlust von rund 400.000 F abgeschlossen.

² Die Gesellschaft wurde laut Satzungen für eine Dauer von 30 Jahren gegründet. Der Firmensitz war in Hergenrath, Hauseter Straße Nr. 1.

Die Jahreshauptversammlung fand am 1. Dienstag im Monat April statt. Die erste Versammlung war auf den ersten Dienstag des Monats April 1955 festgesetzt.

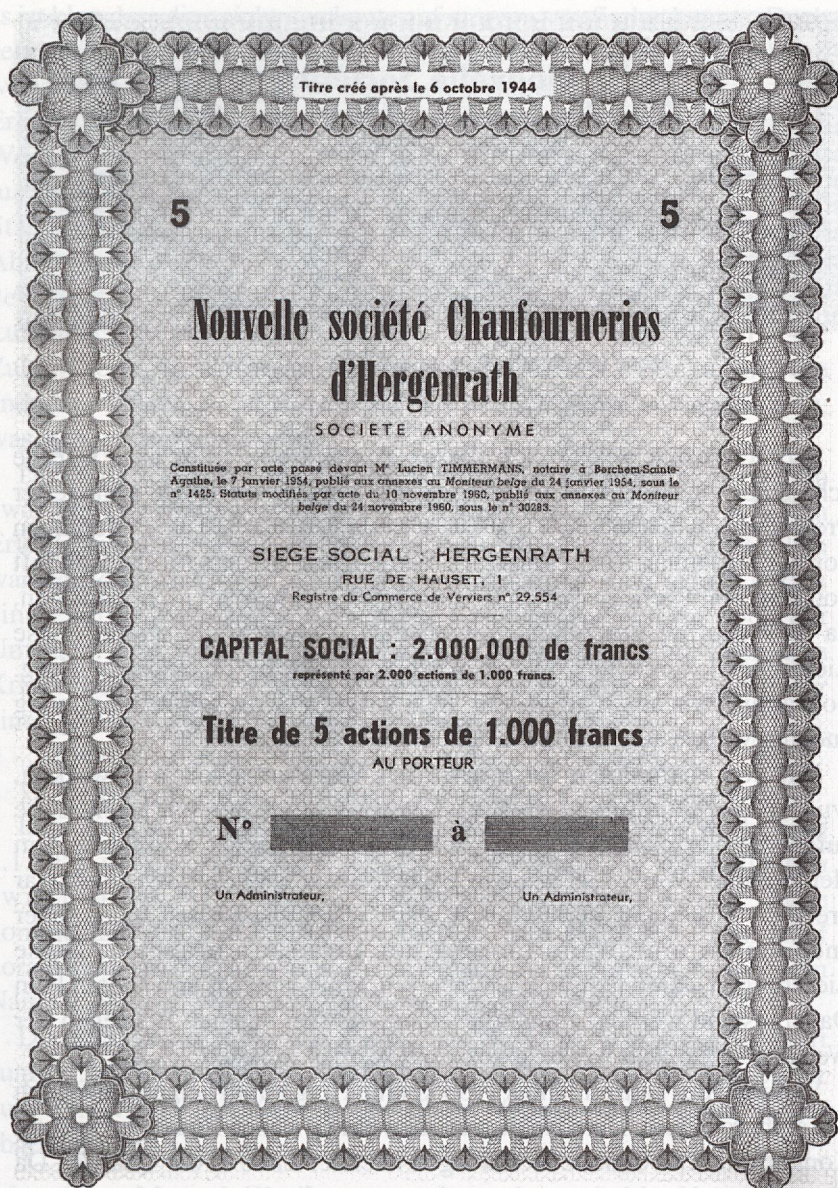


Ohne Dividende: Kupon der Kalkwerke-Aktie

Wirtschaftlich wirkte sich dieser Zustand wie folgt aus: Infolge schlechter Qualität der Lieferungen aus Hergenrath sowie reduzierter Produktion im luxemburger Stahlwerk Rodängen mussten die Lieferungen dorthin im Januar 1953 eingestellt werden. Auf die uns für die Zukunft von dem Stahlwerk gestellten Bedingungen konnten wir nicht eingehen, da dies enorme Frachtbelastungen nach sich gezogen hätte. Diese Lieferungen waren aber, wie eben schon gesagt, für uns lebenswichtig. So war die Existenzfrage gestellt. Jetzt wirkte sich die Vernachlässigung anderer Märkte aus.

Mit den ehemaligen Besitzern, den Westdeutschen Kalkwerken, wurden Verhandlungen zwecks Überbrückung der unklaren Lage aufgenommen mit dem Ergebnis, dass die Westdeutschen Kalkwerke dem Hergenrath'schen Werk Lieferungen nach Deutschland abtraten, die zwar preislich in keinem Verhältnis zu den Gestehungskosten lagen, aber andererseits eine Weiterführung des Betriebes erlaubten. Diese Lieferungen waren lediglich als Überbrückung gedacht und sollten kein Dauerzustand werden, zumal dieselben von den eigenen Betrieben der Westdeutschen Kalkwerke abgezweigt werden mussten.

Während des ganzen Jahres 1953 konnte Hergenrath keinen Kalk nach Luxemburg liefern. Dort deckte man inzwischen seinen Bedarf bei unserer Konkurrenz. Die Gründe hierzu lagen in erster Linie in der Qualität. Da die ersten Nachkriegsjahre einen empfindlichen Mangel an Stahlwerkskalk mit sich gebracht hatten, wurden auch erhöhte Frachtkosten und Qualitätsunterschiede in Kauf genommen. Nachdem sich aber die Lage normalisiert hatte, war damit zu rechnen, dass wir die früher erzielten Ab-Werk-Preise nicht mehr erreichen und dass eine erhebliche Verbesserung der Qualität erforderlich sein würde.



Zu einem wertlosen Papier geworden:
Ein Aktienschein der Hergenrath Kalkwerke

Unseren Bemühungen ist es in der Folgezeit gelungen, einen einwandfreien Kalk herzustellen, der den Wünschen und Anforderungen der Kundschaft entsprach. Preislich mussten wir jedoch der Kundschaft infolge der Frachtkosten Konzessionen machen, wodurch wir zwar konkurrenzfähig blieben, die Lieferungen aber für uns an Interesse verloren, da die erzielten Preise in keiner Weise mit den Gestehungspreisen Schritt hielten.

1954 kamen wir langsam wieder mit den Stahlwerken von Rodingen und Differdingen ins Geschäft und lösten dadurch die Lieferungen nach Deutschland ab. Die erzielten Preise erwiesen sich jedoch als nicht zufriedenstellend, so dass wir diese Lieferungen nach Luxemburg schon im Frühjahr 1955 wieder einstellen mussten. Diese Lage ist einzig und allein darauf zurückzuführen, dass in den Vorjahren die „Ausweichkundschaft“ vernachlässigt worden ist.

Erschwerend kam zusätzlich noch hinzu, dass sich unsere Konkurrenz mittlerweile technisch so weit fortentwickelt hatte, dass sie überall Fuß gefasst hatte und infolge ihrer günstigeren Gestehungskosten ihre Produkte zu sehr niedrigen Preisen auf den Markt brachte.

Den Beweis für unsere Ausführungen treten wir im Nachfolgenden an:

Bereits in den frühen 50er Jahren normalisierte sich die wirtschaftliche Lage in Deutschland, das langsam wieder mit seinen Produkten auf dem Auslandsmarkt erschien. Speziell in unserem Fall blieb dies nicht ohne Folgen, besonders auf dem holländischen Markt.

Hier müssen wir einflechten, dass Holland über keine Kalkvorkommen und Kalkwerke verfügt, wodurch das Land mehr und mehr zu einem Schauplatz der Konkurrenzkämpfe wurde. Vor dem Kriege hat man diese Entwicklung dadurch beeinflusst, dass man ein deutsch-belgisches Abkommen schuf, das den Bedarf und die Preisgestaltung unserer Produkte auf dem holländischen Markt zur Zufriedenheit der beiden beteiligten Produzenten regelte. Dieses Abkommen schuf auch die Grundlage dafür, dass der Gesamtbedarf anteilmäßig auf beide Länder verteilt wurde. Das Abkommen ruhte während der Kriegsjahre und trat nach dem Kriege nicht mehr in Kraft, weil Deutschland als Lieferant vorerst ausgefallen war. Somit fiel der gesamte holländische Markt den belgischen Produzenten zu.

Nachdem sich die Lage in Deutschland normalisiert hatte, verlagerte sich die holländische Auftragserteilung immer mehr auf den östlichen Nachbarn, da dieser infolge niedrigerer Gestehungskosten weit günstigere

Kalkwerke Hergenrath

AKTIEN - GESELLSCHAFT

Fernsprecher AMT HERGENRATH 29

Telegramme :
KALKWERKE HERGENRATH

Bankverbindung :
Banque de la Société Générale de Belgique
SUCCURSALE D'EURON EURON

Postscheck :
KONTO BRUXELLES 109215

Handelsregister Nr. 7609 Verviers

HERGENRATH, den
(Kreis Eupen)

19

(Kriegs Eupen)

Westdeutsche
Kalk- und Portlandzement-Werke
Aktiengesellschaft

Köln a / Rhein
Deutscher Ring 7

Rechnung

Zahlbar hier in bar bis zum 15. des der Lieferung folg. Monats.-Begründete Reklamationen werden nur innerhalb 8 Tagen nach Empfang der Waren berücksichtigt.

Wir sandien führ Ihre werthe Rechnung und Gefahr ab Hergenrath, nach Station :

Monat und Tag	Lieferchein oder Wagen-Nr.	Sorte	Empfänger	Gewicht Kg	Preis RM	Betrag RM

NOUVELLE SOCIÉTÉ

**CHAUFOURNERIES
D'HERGENRATH, S.A.**

N. S. CHAUFOURNERIES D'HERGENRATH S. A. HERGENRATH (BELGIQUE)

Téléphone: Hergenrath (087) 590 29

C. C. P.: Bruxelles 41743

Banque de
Bouillon S. A. Verviers 11557

Registre du Commerce : Verviers 29554
Handelsregister :

Hergenrath,

v. Ref.
Ihre Zeichen

v. com. du
ihre Nachricht vom

n. Réf.
Unsere Zeichen

Die Briefköpfe spiegeln verschiedene Phasen der Geschichte der Hergenrather Kalkwerke wider.

Angebote machen konnte. So entwickelte sich der scharfe Konkurrenzkampf aufs neue. Hergenrath, das bis zu diesem Zeitpunkt mit den Lieferungen nach Luxemburg zufrieden war, verlor auf dem holländischen Markt immer mehr an Boden.

Gegenüber den ersten Nachkriegsjahren sieht die Entwicklung auf dem holländischen Markt in den Jahren ab 1950 wie folgt aus:

Gesamtlieferungen an Kalk nach Holland (in Tonnnen)	davon	
	aus Belgien	aus Deutschland
1950 228.447	126.225 (55,3%)	102.222 (44,7%)
1951 242.928	126.429 (52%)	116.499 (48%)
1952 233.266	135.076 (57,9%)	98.150 (42,1%)

Durchschnitt 129.243

An den belgischen Lieferungen war Hergenrath wie folgt beteiligt:

1950 mit 2.295 t, gleich 1,82 %

1951 mit 554 t, gleich 0,44%

1952 mit 713 t, gleich 0,53 %.

Dies ergibt einen Durchschnitt von 1.187 t oder 0,93 %.

Die von Deutschland nach Holland gelieferten Produkte wurden automatisch in Belgien frei, wodurch sich auf dem belgischen Markt ein Überangebot an Kalk ergab und ein scharfer Konkurrenzkampf entstand. Ein solcher Konkurrenzkampf ist nur auf dem Weg über den Preis zu gewinnen und in einem solchen Preiskampf konnte Hergenrath nur auf der Verliererseite stehen: Zu ungünstig waren seine geographische Lage und die Gestehungskosten.

Allein durch das Entgegenkommen der Westdeutschen Kalkwerke, die uns eine Quote ihrer Lieferungen nach Holland überließen, konnten wir auf diesem Markt immer festeren Fuß fassen.

Der Versand dorthin steigerte sich in den folgenden Jahren von 4.923 Tonnen im Jahre 1953 auf 9.220 Tonnen im Jahre 1954.

Vergleichen wir diese Zahlen mit der Durchschnittstonnage, die während der Jahre 1950-52 von Belgien nach Holland ausgeführt wurde, so erreichen wir folgende Anteile:

1953: 3,81 %

1954: 7,13 %

Die ersten Monate des Jahres 1955 gaben berechtigte Aussichten, einen zehnprozentigen Anteil zu erreichen. Diese Entwicklung hätte zu einem

monatlichen Absatz von ca. 1000 Tonnen Stückkalk in Holland geführt. Diese Menge entspricht nahezu der Produktion von zwei Öfen.

Augenblickliche wirtschaftliche Lage

Abschließend kann die wirtschaftliche Lage des Werkes unter Bezugnahme auf die vorhergegangenen Ausführungen wie folgt umrissen werden:

Ein Versand ist infolge der geographischen Lage nur nach Deutschland und Holland günstig.

Der Versand zum Mutterland Belgien selbst ist insofern erschwert, als die Produkte mit erheblichen Frachtkosten belastet werden.

Die Brennstoffe sind mit zu hoher Fracht belastet, wodurch die Gesteungskosten des Kalks empfindlich beeinflusst werden.

Um einerseits mit seinen Produkten konkurrenzfähig zu bleiben, andererseits aber ausgeglichene Resultate erzielen zu können, muss Hergenrath Verkaufspreise und Produktionskosten erheblich senken.

Die kaufmännische Seite des Unternehmens haben wir damit ausführlich dargestellt. Wir möchten Sie höflichst bitten, um das Gesamtbild abzurunden, Ihre Aufmerksamkeit nun auch der technischen Seite zuzuwenden, da beide nicht von einander zu trennen sind.

Technischer Zustand des Werkes

Der allgemein sichtbare technische Fortschritt der letzten Jahre ist enorm und es würde zu weit führen, die gerade in unserer Branche zu verzeichnenden Errungenschaften im Einzelnen zu behandeln. Als erstrangiges technisches Problem in unserem Werk ist jedoch der Steinbruch zu betrachten, wo der Kalkstein noch im Handbetrieb abgebaut wird.

Wir haben in den vorhergehenden Ausführungen angedeutet, dass gerade die Steinförderung großen Einfluss auf den Gesteungspreis des Kalkes hat. Es ist für uns also von wesentlicher Bedeutung, ob wir einen Steinbruch besitzen, der die gewünschten Vorteile bietet, oder einen solchen, der erhebliche Mehrkosten in der Ausbeutung verursacht.

Als Mehrkosten sind in unserer Branche in erster Linie die Erdmassen zu betrachten, die den Steinpreis mitbestimmen, da wir die Erde ja fördern müssen, ohne sie jedoch verwerten zu können. Es ist daher in erster Linie zu betrachten, ob der Prozentsatz der geförderten Erdmasse an der

Gesamtproduktion hoch oder tief liegt. Wir haben im Vorstehenden schon unsere Leistungsfähigkeit erwähnt. Sie finden dort z. B., dass wir in den verzeichneten Jahren von 14,56 bis zu 29,17 % Erde gefördert haben. Das Jahr 1955 ist nicht vermerkt. In den Monaten Januar und Februar 1955 erreichte die Erdmasse jedoch 50 % der Gesamtförderung.

Wir wollen hier kurz untersuchen, wodurch diese Steigerung des Erdanfalls entstanden ist.

Jeder Steinbruch hat als Decklage eine mehr oder weniger mächtige Schicht Erde. Bei uns erreicht diese Decklage ca. 4-5 m. Jeder Betrieb ist bestrebt, diese Erdschicht, wenn sie normale Verhältnisse übersteigt, während des Jahres und insbesondere in Jahren mit gutem Geschäftsgang abzudecken. Dadurch erreicht man, dass die hohen anfallenden Kosten sich nicht plötzlich und unvermittelt bemerkbar machen. Ferner werden auf diese Weise die Ergebnisse gleichbleibend von den Abdeckkosten beeinflusst.

Durch die beigelegten Skizzen möchten wir Ihnen die Entwicklung unseres Steinbruchs im Laufe der Jahre zeigen.

Skizze 1 zeigt Ihnen einen Steinbruch, wie man ihn oft findet, und zwar im Maastal bei unserer Konkurrenz, und so wie sich unser Steinbruch vor Jahrzehnten darstellte.

Vorteil: Das Wasser, Regen- oder Quellwasser, wird auf natürlichem Wege mittels Rinnen abgeleitet.

Der Etagenbau hat den Vorteil, dass bei günstiger Witterung (Sommer) die oberste Etage vorgetrieben wird, da die herabfallende Erde im trockenen Zustand den Stein nicht verunreinigt und beide sich gut verarbeiten lassen. In den Regen- oder Wintermonaten wird diese Sohle teilweise stillgelegt, wogegen die unterste Sohle, die bereits von Erdmassen befreit ist, vorgetrieben wird.

Die sich bietenden Vorteile liegen auf der Hand.

Skizze 2 zeigt den gleichen Bruch, mit dem Unterschied jedoch, dass man infolge der begrenzten Abbaumöglichkeiten in die Tiefe gegangen ist. Dieser Zustand herrschte bei uns bis 1945.

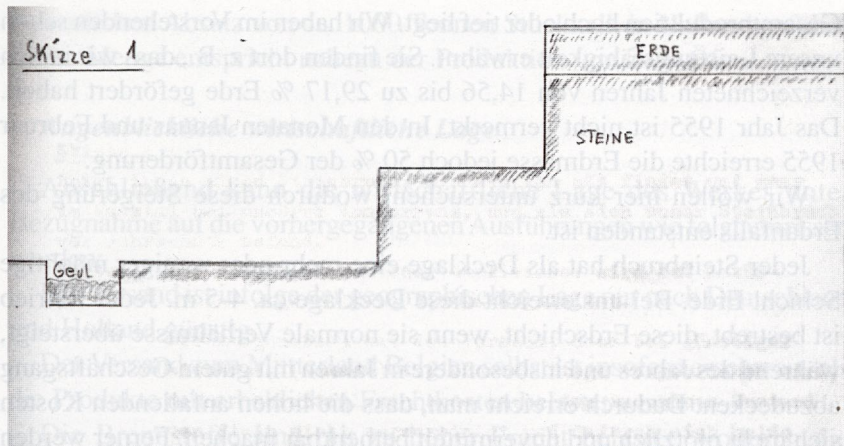
Vorteil: Etagenbau wie bei Skizze 1.

Nachteil: Das Wasser muss mittels Pumpen herausgeholt und das gesamte geförderte Steinmaterial muss mit Schrägaufzügen herausgezogen werden.

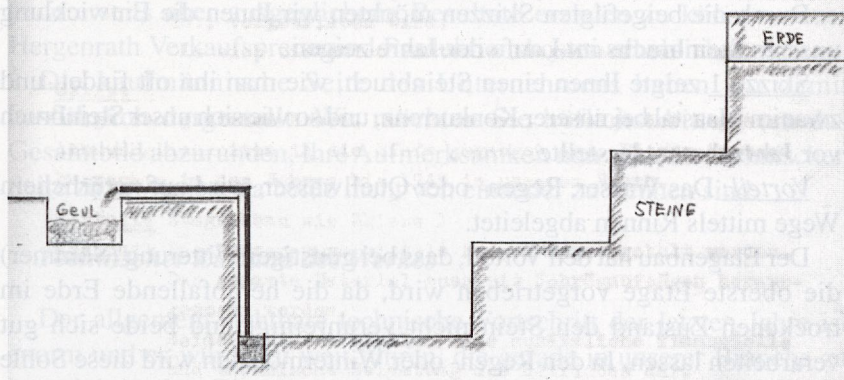
Beide Faktoren stellen eine zusätzliche finanzielle Belastung des Betriebes dar.

Skizze 3: Man hat den Etagenbau fallen gelassen und dadurch folgende Lage geschaffen:

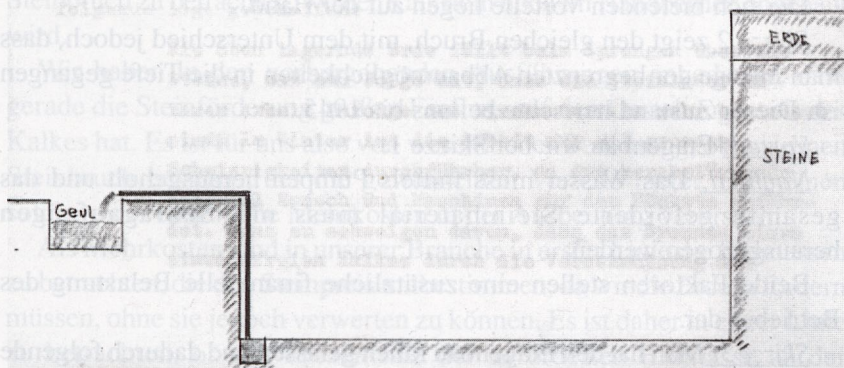
Skizze 1



Skizze 2



Skizze 3



Die oben lagernde Erde fällt beim Sprengen über die Steine, wodurch die Steinlader infolge des Mischmaterials sehr in ihrer Arbeit behindert werden.

Im Winter ist die Arbeit nur mit großen Schwierigkeiten durchführbar, da das herabstürzende Material Menschen und Maschinen auf das höchste gefährdet. Ganz zu schweigen davon, dass das Brennen eines einwandfreien Kalks durch die Verschmutzung des Steines in Frage gestellt ist.

Unser Steinbruch befindet sich heute in dem Zustand, wie ihn die Skizze 3 zeigt.

Wie konnte es so weit kommen? Es gibt eine denkbar einfache Erklärung.

Da die Erdförderung eine erhebliche Belastung des Betriebs darstellt, hatte man in den Nachkriegsjahren einfach auf die erdfreie Sohle zurück gegriffen. Diese Sohle war 1952 ausgebeutet, sodass der oben angeführte Zustand automatisch eintrat. Zwar hatte man durch diese Vorgehensweise die Bilanzen ausgleichen können, nicht aber berücksichtigt, dass der zukünftige Besitzer des Steinbruchs dadurch vor einem fast unlösbaren Problem stehen würde. Die ganzen Folgen dieser verfehlten Betriebsführung traten bereits im Jahre 1953 zu Tage und beeinflussten empfindlich das Ergebnis der Jahre 1954 und 1955.

Wir sahen uns gezwungen, Mittel und Wege zu finden, diesem Übel abzuhelpen mit dem Ziel, die finanzielle Belastung auf ein Mindestmaß zu beschränken und der äußerst hohen Unfallgefahr entgegen zu treten.

Aus diesem Grunde haben wir in erster Linie die oben lagernde Erde mittels Bulldozer abräumen bzw. verschieben lassen. Eine totale Säuberung des Deckgebietes hätte die Summe von 1,5 Millionen F erfordert, was aber im Augenblick nicht tragbar war. Die vorläufige Verlagerung kostete allein die Summe von 200.000 F. Es handelte sich hierbei aber lediglich um eine Notlösung, durch die das Übel nicht definitiv beseitigt wurde. Die erhöhte Erdförderung, Abräumen und Lagerung derselben erforderten einen Aufwand von 1,2 Mio, die wir in der Bilanz von 1954 aufgeführt haben mit dem Ziel, diesen Betrag während der nächsten Jahre zu amortisieren.

Im Laufe der Jahre 1953-1954 stellte sich nebenbei aber noch folgendes Problem:

Während der fast 50jährigen Geschichte des Werkes ist soviel Erde gefördert worden, dass das uns zur Verfügung stehende Haldengelände so ausgenutzt wurde und einen so großen Umfang angenommen hat,

dass allein die Lagerung mit enormen Kosten verbunden ist. Das uns zur Verfügung stehende Gelände ist heute zu 100 % ausgenutzt, sodass ein neues Gelände durch Pacht oder Kauf erworben werden müsste.

Ein solches ist jedoch nicht so ohne weiteres zu erwerben, da es eine für uns günstige wirtschaftliche Lage aufweisen müsste, um die späteren Transportkosten auf ein Minimum zu reduzieren. Andererseits wird uns ein solches Gelände durch den Anlieger nur zu Bedingungen überlassen, die von vornherein die Rentabilität des ganzen Werkes in Frage stellen.

Mit der Steinbruchfrage ist die Modernisierung unseres Betriebes jedoch noch nicht beendet. Dem Steinbruchbetrieb geben wir jedoch den Vorrang, da die Gewinnung des Rohmaterials grundlegend ist, um überhaupt zur Kalkproduktion übergehen zu können. Ist die Gewinnung des Rohproduktes zu annehmbaren Kosten gesichert, dürfte die Lösung anderer Probleme in Sicht liegen.

Aufgrund der Gesamtlage des Werkes beschloss der Verwaltungsrat, die gesamte Produktion am 7. Mai 1955 einzustellen. Anhand unserer Ausführungen dürfte dieser Schritt für Sie verständlich werden.

Die Zukunft des Hergenrather Werkes liegt noch völlig im Dunkeln, da die aufgetretenen Schwierigkeiten nicht so ohne Weiteres zu beseitigen sind. Eine erhebliche Kapitalinvestierung ist insofern nicht möglich, als das am Werk selber anstehende Steinvorkommen nur noch auf wenige Jahre veranschlagt wird. Eine radikale Senkung der Selbstkosten setzt aber eine Kapitalinvestierung voraus, wodurch erst die Senkung garantiert und die wirtschaftliche Gesundung des Werkes herbei geführt würde.

Ergänzung zum vorhergehenden Bericht³

Kaufsumme - Kaufbedingungen - Auswirkungen auf die finanzielle und wirtschaftliche Lage

Der Kauf vom Sequesteramt setzt sich aus dem Anlagevermögen (2,7 Mio) und dem Geschäftsfonds (5.127.277,63 F) zusammen, wozu noch die Stempelgebühren etc.(332.880,95 F) kommen. Insgesamt kommen wir auf einen Betrag von 8.160.158,58 F.

Die neue Gesellschaft tätigte den Kauf am 10.2.1954, wurde aber mit folgender Bedingung belegt:

„Der Käufer akzeptiert den Kauf mit rückwirkender Kraft zum 1.1.1953, sodass das Ergebnis des Geschäftsjahres 1953 zu Gunsten oder zu Lasten des Käufers geht. Die Schuldsomme wird ab dem 1.1.1953 bis zum 10.2.1954 mit 5% verzinst.“

³ Diese „Ergänzung“ ist datiert vom 23. Oktober 1957.

Die Zinsen für den vorgenannten Zeitraum betrugen 261.436 F. Am Tage der Akttätigung war somit ein Gesamtbetrag von 8.421.594,50 F erreicht. Am Tag des Aktschlusses waren auf die Kaufsumme noch 3.700.169,75 F zu zahlen. Man einigte sich, diese Summe mit einer Verzinsung von 5% über fünf Jahre zu verteilen. Es sind also vertraglich durch die Gesellschaft während der nächsten fünf Jahre nochmals Zinsen in Höhe von 534.445 F aufzubringen, wodurch sich die Gesamtsumme nach Abschluss aller Zahlungen auf 8.956.039,58 F beläuft.

Die Finanzierung des vorgenannten Betrages wurde wie folgt geplant:

- | | |
|--------------------------------------|----------------|
| 1) Durch die übernommenen Barmittel: | 3.121.424,83 F |
| 2) Durch die Gesellschafter | 2.000.000,00 F |
| 3) Durch die Firma, aus Gewinnen | 3.834.614,75 F |

Die Finanzierung ist am 31.12.1958 abgeschlossen.

Ab dem 1. Januar 1953 bis zum 31. Dezember 1958, also während 6 Jahren, sind durch die Firma jährlich 639.102,45 F aufzubringen, um den Verpflichtungen gegenüber dem Sequesteramts nachkommen zu können.

Wie steht nun der Finanzgewinn (Netto-Gewinn + Abschreibungen) zur Produktion?

Wie in dem Ihnen unterbreiteten Bericht bereits gesagt, beträgt unsere Maximalleistung an Kalk 43.200 Tonnen jährlich. Bei dieser Leistung müsste ein Finanzgewinn von rund 14,80 F pro Tonne Kalk erreicht werden.

Wie Sie aber weiter in dem erwähnten Bericht sehen, betrug unsere Durchschnittsproduktion in den Jahren von 1948 – 1954 rund 45% der Maximalleistung, was einer Produktion von 19.440 Tonnen entspricht. Bei dieser Produktion müsste aber der Finanzgewinn 32,87 F pro Tonne betragen.

Diese Gewinnspannen stellen die Gewinne dar, die notwendig wären, um die Forderungen des Sequesteramtes zu begleichen. Eine Verzinsung des Kapitals selbst ist hierin nicht enthalten und wir denken daran erst in letzter Linie.

Für die weiteren Ausführungen beziehen wir uns aber nur auf die wirklich in den Nachkriegsjahren erreichte Produktion, da diese den Tatsachen entspricht und eine Maximalleistung nur unter besonderen Umständen erreicht werden könnte.

Wir möchten hinsichtlich des getätigten Kaufs folgende Fragen stellen:

- a) Bestehen technisch, geologisch und im Hinblick auf die Absatzmöglichkeiten des Betriebes die Voraussetzungen, eine Produktion zu erreichen, die einen Gewinn in der erforderlichen Höhe garantiert?

b) Ist der notwendige Finanzgewinn überhaupt zu erreichen, um die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen?

Zu a): Die geologischen, technischen und verkaufsmöglichen Voraussetzungen sind eins und können in unserer Branche nicht von einander getrennt werden.

Die geologischen Voraussetzungen zum Betreiben eines Steinbruchs sind unerlässlich, um überhaupt zur Kalkproduktion übergehen zu können. Ist diese Voraussetzung jedoch erfüllt, so stellt sich die Frage nach der Beschaffenheit des Vorkommens; diese ist hinsichtlich der entstehenden Selbstkosten von erstrangiger Bedeutung. Es würde zu weit führen, all die Faktoren zu behandeln, die diese Selbstkosten mehr oder weniger beeinflussen. Besondere Erwähnung verdient aber das Verhältnis von Stein zu Erde, wobei ein Zuviel an Erde die Kosten auf das empfindlichste beeinflusst und die gesamte Kostenrechnung ins Wanken bringt.

Die technische Voraussetzung muss und kann in jedem Fall geschaffen werden, um die Ausbeutung und Weiterverarbeitung zu annehmbaren Selbstkosten sicherzustellen. Die Lösung einer technischen Frage ist lediglich eine Frage des eingesetzten Kapitals. Wobei zu bemerken ist, dass die technischen Probleme eng verknüpft sind mit den geologischen Gegebenheiten. Die Vorräte an Grundstoffen müssen sich mit den heute gebotenen technischen Möglichkeiten in Einklang bringen lassen, d. h., dass es sich um ein Investierungsproblem handelt.

Was den Verkauf angeht, so ist dieser nicht immer abhängig von den Produktionsmöglichkeiten. Verkauf und Produktion sind zwei grundverschiedene Gebiete. Ersteres erfordert Marktstudium, Letzteres das Studium der Rohstoffversorgung und der technischen Probleme.

In unserer Branche bedeutet das, dass bei zufriedenstellenden geologischen Voraussetzungen die Technisierung eine fast unbeschränkte Höhe der Produktion ermöglicht. Es bedarf aber einer Gesamtplanung, um Technisierung und Absatzmöglichkeiten in Einklang zu bringen.

Da ein Kalk produzierendes Unternehmen geographisch an die geologischen Gegebenheiten gebunden ist, müssen sich die Faktoren Grundstoffe, Absatz und Technik ständig ergänzen.

Diese Ergänzung bereitet unserem Unternehmen Schwierigkeiten, die wir nicht von heute auf morgen überbrücken können und die ihren Ursprung in den vorhergehenden Wirtschaftsjahren haben.

Grundstoffe: Wie bereits in dem Ihnen vorliegenden Bericht erwähnt, übersteigt der hohe Prozentsatz der notwendigen Erdförderung und die dadurch entstehende enorme finanzielle Belastung das Maß des

Erträglichen. Der Ursprung ist darin zu suchen, dass das Sequesteramt in den Nachkriegsjahren eine Wirtschaftspolitik betrieben hat, die auf den Augenblick ausgerichtet war und die zukünftige Entwicklung außer Acht gelassen hat.

Absatz: Wir verweisen besonders auf die im Bericht eingehender behandelte geographische Lage zum Mutterlande selbst und zu den Benelux-Ländern.

Technik: Das Werk ist heute noch auf dem technischen Stand, den es vor 20 Jahren schon besaß.

Die Bejahung der Frage B (Finanzgewinn) setzt die Erfüllung von A (Geologie, Technik, Absatz) voraus. Aus den aufgeführten Gründen kann A nicht positiv beantwortet werden. Die Verteuerung der Selbstkosten durch die geologische Beschaffenheit des Steinvorkommens und die Vernachlässigung der sich heute ständig weiter entwickelnden Technisierung und Automatisierung, die eine erhöhte Produktion bei niedrigsten Selbstkosten anstreben, lassen es, verbunden mit unserer geographischen Lage, als undenkbar erscheinen, dass das Werk mit einem Finanzgewinn arbeiten könnte, der rund 32 % des Kapitals ausmachen müsste, und das während 6 Jahren, um den Verpflichtungen dem Sequesteramt gegenüber nachkommen zu können.

Wir möchten an dieser Stelle die durch besagtes Sequesteramt erzielten Ergebnisse anführen.

Die Endbilanz am 31.12.1952 schloss wie folgt ab:

Gewinn-Vortrag:	439.082,17	
Verlust 1952:	- 86.211,29	352.870,88
Amortisationen		<u>3.080.651</u>
Finanzgewinn		3.433.521,88 F

Dieser Finanzgewinn ist das zusammengefasste Ergebnis der Jahre 1945-1952 = 8 Jahre und entspricht einem Durchschnittsgewinn von 429.190,23 F jährlich, d. h. 21,45 % des Kapitals.

Wie Sie feststellen können, entspricht das durch das Sequesteramt erzielte Ergebnis auch nicht demjenigen, das wir erzielen müssten, um unseren Verpflichtungen nachzukommen.

Wir können und wollen nicht als sichere Gegebenheit voraussetzen, dass die Gewinne der Vergangenheit sich in die Zukunft projizieren lassen. Wir wollen uns nicht von vornherein darauf stützen, dass die Vergangenheit bewiesen habe, dass die erzielten Gewinne nicht ausreichen, die an uns gestellten Forderungen abzuleisten.

Die Gesamtentwicklung ist jedoch leider so, dass das Geschäftsergebnis an die schon 1952 feststellbare rückläufige Entwicklung angeknüpft hat und aus der Gewinn- in die Verlustzone gerutscht ist.

Hier die Ergebnisse der nachfolgenden Jahre:

1953: Verlust 392.010,05 F

1954: Verlust 214.202,10 F

bei einer Aktivierung von 1.174.921,90 F für Anlaufkosten,

1955: Verlust 1.105.907,15 F

1956: Verlust 685.905,55 F

In den vorgenannten Ergebnissen sind keine Abschreibungen enthalten.

Der Umschlag von Gewinn zu einem sich stets steigenden Verlust ist eine Folge der in der Vergangenheit ausgeübten Betriebspolitik.

Wirtschaftlich gesehen ist der Unternehmer daran interessiert, den Produktionsablauf so zu gestalten, dass er seine Produkte zu annehmbaren Preisen auf den Markt bringen kann. Hierzu dient ihm in erster Linie die technische Entwicklung. Ständige Verbesserungen (Investitionen) erfordern aber finanzielle Aufwendungen. Solche werden dem Unternehmen in Form der Abschreibungswerte angeboten. Diese Werte, wie Ihnen auch bekannt ist, dürfen zur Dividendenverteilung nicht hinzugezogen werden und dienen damit ausschließlich dem Unternehmen.

Dieses Verfahren ist in den Jahren 1945 - 1952 nicht angewandt worden. Die gehorteten Abschreibungswerte in Höhe von 3.080.651 F finden ihren Niederschlag in den verfügbaren Werten per 31.12.1952 in Höhe von 3.121.424,83 F. Dieser Betrag musste noch vor Vertragsabschluss an das Sequesteramt abgeführt werden.

Die Vernachlässigung der Investitionen wirkte sich bereits 1952 in einem Verlust von 86.211,29 F aus; dieser steigerte sich in den folgenden Jahren kontinuierlich.

Wir bitten Sie, besonders in diesem Zusammenhang die Produktionszahlen des Steinbruchs kritisch zu betrachten: Die Mehrförderung an Erde ist seit dem Jahre 1952 in stetigem Anstieg begriffen und dies nur aus dem Grunde, dass die Abtragung der deckenden Erdoberschicht nicht vorgenommen wurde und man nur auf Reserven zurückgegriffen hat, ohne jedoch neue Reserven zu schaffen.

Eine Abräumung der Oberschicht betrachten wir in unserer Branche als Investition, da bei einem einmaligen Kostenanfall Vorräte für Jahre freigelegt werden können.

Wie groß der Einfluss der Erdkosten auf die Steingewinnung ist, wollen wir Ihnen anhand eines Beispielles zeigen:

Wir gehen von einer Produktion von 1.000 Tonnen zu Gesamtkosten von 70.000 F aus.

Bei einem Erdanteil von 15 % betragen die reinen Steinkosten 82,35 F/t.

Bei einem Erdanteil von 30 % belaufen sich dieselben auf 100 F/t.

Da aus einer Tonne Stein nur etwa 0,5 t Kalk gewonnen werden kann, verdoppelt sich der Anteil der Steine am Kalkpreis wie folgt:

Bei 15 % Erde: 164,70 F,

bei 30 % Erde: 200, 00 F, mithin ein Mehr von 35,30 F.

Es handelt sich, wie man sieht, um bedeutende Summen, selbst wenn man nur eine 45 %-ige Ausnutzung der Maximalleistung in Betracht zieht.

Selbst bei dieser Leistung von 19.440 Tonnen Kalk beträgt eine 30%-ige Erdförderung eine 15%-ige Mehrförderung, das heißt

$$19.440 \times 35,50 \text{ F} = 686.232 \text{ F.}$$

Vergleichen wir diese Zahl mit der jährlich dem Sequesteramts zu zahlenden Summe, so können wir feststellen, dass hier der Haken liegt. Wie Sie aber weiter in dem Wirtschaftsbericht sehen, steigerte sich der Erdanfall ständig und erreichte in den Monaten Januar und Februar 1955 50 % der Gesamtförderung. Unter Außer-Acht-Lassung der Gesteinspreise müssen wir einflechten, dass wir bei einer hohen Produktionsbelastung unsere Verkaufspreise denjenigen der Konkurrenz anpassen müssen. In dieser unvermeidlichen Maßnahme liegt für unsere Ware ein Mindererlös von mehr oder weniger 40 F die Tonne.

Unser Verwaltungsrat hat die Stilllegung der Produktion zum 7.5.1955 angeordnet und sucht nach einer Lösung des Problems.

Wir sehen eine solche in erster Linie aber darin, dass wir die Produktion unter den gleichen Bedingungen wieder aufnehmen können, wie sie 1939 oder 1945 bestanden haben. Dass ein solcher Zustand nicht mehr hergestellt werden kann, ist uns bekannt, und daher verzögert sich auch die Entscheidung unseres Verwaltungsrates.

Infolge der Resultate blieb es nicht aus, dass wir in Zahlungsverzug gerieten, insbesondere mit den Beiträgen zur Sozialversicherung/ONSS. Andererseits müssen wir den Verpflichtungen dem Sequesteramts gegenüber auch bei der Stilllegung nachkommen. Beide Verpflichtungen wurden und werden von den Inhabern durch Vorlagen an die Gesellschaft außerhalb des Kapitals getilgt.

Trotzdem dürfte dieser Zustand nicht mit den Interessen der nationalen Wirtschaft zu vereinbaren sein, da es sich hierbei nicht nur um eine finanzielle Angelegenheit handelt, die den Eigentümer selbst angeht.

Wie Sie sich selbst überzeugen konnten, führte unser Werk vor dem Kriege bei voller Produktionsauslastung rund 90 % seiner Produkte zum Auslande aus, besonders nach Deutschland. Die Deviseninteressen des Staates dürften also nicht unerheblich sein.

Daneben möchten wir nochmals bemerken, dass rund 100 Arbeiter und Angestellte ihren Lebensunterhalt in unserem Unternehmen verdienen. In Zeiten der Hochkonjunktur finden diese Leute eine Tätigkeit außerhalb der Gemeinde. Da es sich aber um Arbeiter ohne Spezialkenntnisse handelt, außer denjenigen der Kalkbranche, dürfte es schwer fallen, für sie in Zeiten eines Konjunkturrückganges Arbeit zu finden, ganz besonders gilt dies in unserer Umgebung, die ohnehin keine Industrie aufweist.

Neben unserem Unternehmen selbst sind auch noch der Handel und das Gewerbe, die indirekte Interessen an einer Vollbeschäftigung unseres Werkes hatten, in Mitleidenschaft gezogen.

Die Bedeutung des Werkes für die belgische Eisenbahngesellschaft dürfte ebenfalls nicht von der Hand zu weisen sein, da unsere Produkte durch die Bahn befördert und die von uns benötigten Brennstoffe ebenfalls per Bahn angeliefert wurden.

Man kann also nicht sagen, dass die nationalen Interessen dadurch gewahrt wurden und man kann sich auch nicht darauf beschränken zu behaupten, dass die in Hergenrath ausgefallenen Lieferungen durch andere inländische Unternehmen übernommen worden seien.

Wir sind darüber informiert, dass die deutsche Konkurrenz bis zu 80% unserer früheren Lieferungen in Holland übernommen hat. Der Ausfall von Hergenrath bedeutet also für die nationale Wirtschaft einen dauerhaften und definitiven Verlust.

Es wäre daher wünschenswert, dass sich Wege und Mittel finden ließen, die Produktion wieder aufzunehmen.

Hergenrath, den 23. Oktober 1957.

Nachtrag: Die Hoffnung, eines Tages wieder Kalk in Hergenrath produzieren zu können, bestand bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Leistungsfähige Filteranlagen hätten eine großräumige Verschmutzung von Luft und Vegetation, wie man sie in Hergenrath gekannt hatte, unmöglich gemacht. Es hätten jedoch neue Kalksteinvorkommen erschlossen werden müssen, wodurch sich im Bereich des Göhlts in der Nähe der Eyneburg gewiss große Umweltschutzprobleme ergeben hätten.

Das „Kaffee-Lehnchen“ im Pech

von Willy Timmermann

Europa heut – dass ich nicht lache –
war früher erst in der Mache.

Damals herrschte mit ruhiger Hand

Monsieur Hellmann, der Receveur (1),
am Zollamt am Dorfesrand.

Am Aachener Busch, bėj Zömmermanns Kolla än Schmetze Schäng,

Da hörte Hauset auf. Hier Grenze! Schluss, päng!

Da kam eines Tages das schüchterne Lehnchen

Und es passierte am Zoll das folgende Szenchen:

Das rundliche Lehnchen entstieg stolz der Tram,

hat Kaffee gepackt, das Höschen ganz stramm.

Der Hellmann, der strenge Monsieur Receveur,

fragt Lehnchen: „Nix Schmuggel, va hénge, va ove, va vöör?“

«Nee, Monsieur Hellmann», rief Lehnchens Söhnchen,

prompt fiel zur Erde...Böhnchen um Böhnchen.

D'r Jummi jeknappt, dat Lehnchen janz blass,

d'r Hellmann perplex, der Klénge hau Spass

en reef janz begeistert: „Nee, Mamm, du Aas,
du köttelst ja wi d'r Osterhaas!“

D'r Hellmann nur lachte, dreht sich beiseiten,

Kinder, das waren noch aufregende Zeiten!



1) Monsieur Hellmann war vor 1940 „receveur“, d. h. Einnehmer, am Zollamt Hauset-Köpfchen.

Die KKG Ulk im Wandel der Zeit

von Iwan Jungbluth

Vom Zahn der Zeit gezeichnet besteht bis zum heutigen Tag die erste Fahne der Karnevalsgesellschaft Ulk, die im Jahre 2000 auf ihre 11 x 11-jährige Vereinsgründung zurückblicken konnte. In der Blütezeit des Bergbaus, der die Gemeinde Kelmis prägte, entstand im damaligen Neutral Moresnet, auch Altenberg genannt, die Karnevalsgesellschaft Ulk. Am 23. März 1879 - die erste Vereinsfahne dokumentiert die Gründung - hoben drei leitende Herren der Vieille Montagne, nämlich Johann Harrus, Jules Nossent und Louis Dederen, den Verein aus der Taufe.



Die erste Vereinsfahne, heute im Göhlalmuseum

War es aus der Überlegung heraus, dass die Entspannung der Arbeit dienlich sein würde oder war es der Versuch, eine Bresche des Frohsinns in den eher tristen Alltag zu schlagen? Hierzu hat uns die Geschichte wenig überliefert. Jedoch behauptet man, die Kappensitzungen des „Ulk“ seien Glanzleistungen gewesen. Die drei Buchhalter der Vieille Montagne, Harrus, Zietzling und Brandt, sollen in der Bütt nicht so leicht zu übertrumpfen gewesen sein. So entwickelte sich eine rege Aktivität und der Bazillus Karneval, der fortan die Göhlmetropole beherrschte, wurde die Basis dessen, was heute dem Karneval seinen hohen Stellenwert im kulturellen Leben beschert. Bereits im Gründungsjahr nahm der Verein aktiv am kulturellen Leben teil. Aus dem Korrespondenzblatt des Kreises Eupen vom 13.09.1879 können wir entnehmen, dass die KG Ulk anlässlich der Kirmes in Kelmis bereits zu einem großen Preisvogelschuss mit nachfolgendem Fackelzug einlud.

Der neu gegründete Verein, dessen Mitglieder in der großen Mehrheit aus einer wohlbetuchten, intellektuell anspruchsvollen Gesellschaftsschicht stammten, was durch ein anspruchsvoll gestaltetes Liederheft aus dem Jahre 1887 dokumentiert wird, orientierte sich sehr stark zum Mainzer Karneval hin. Doch schon bald zeigte es sich, dass der Karneval nicht ausschließlich das Privileg der oberen Bevölkerungsschicht bleiben durfte. Um alle Bevölkerungsschichten anzusprechen, richtete man sich mehr am volkstümlichen Kölner, d. h. dem rheinischen Karneval aus, der bis zum heutigen Tag den Kelmiser Karneval prägt.

Dass nicht nur der Karneval das Vereinsbild bestimmen sollte, zeigt ein Vereinsausflug, worüber das „Freie Wort“ am 24. August 1895 berichtete. Dieser führte die KG Ulk bei einem vergnüglichen Tagesausflug von Hergenrath aus per Dampfross – gemeint ist die Eisenbahn - nach Aachen und weiter nach Valkenburg, auch damals schon hatte man einen Sinn für die Euregio. Unter Führung und mit Laternen ausgestattet, besichtigte die Gruppe die Valkenburger Höhlen, fuhr anschließend weiter nach Maastricht und kehrte gegen Mitternacht nach Kelmis zurück.

Wie einer Anzeige vom 14.09.1901 aus dem Freien Wort zu entnehmen ist, war der Ulk auch zur Kirmes aktiv. Im Hotel Bergerhoff, dem heutigen „Select“, lud die KG Ulk am Kirmesdienstag, dem 17. September 1901, zum großen Festball ein. Am darauf folgenden Karneval, am Faschingsmontag, dem 10. Februar 1902, veranstaltete der Ulk im närrisch geschmückten Hotel Bergerhoff einen großen kostümierten Festball.

Am 3. Februar 1901 feierte die Gesellschaft bereits ihr 2 x 11-jähriges. Ein aufwändig gestaltetes Liederheft dokumentiert dieses Ereignis. Zum

25-jährigen zeichnete sich eine Flaute ab, da es zu Reibereien zwischen den Arbeitern und den Besserbemittelten gekommen sein soll.



An das 2 x 11-jährige Bestehen der Gesellschaft erinnert dieses alte Gruppenfoto.

Aus einer Dokumentation geht weiter hervor, dass im Jahre 1907 die Karnevalsgesellschaft Ulk anlässlich der Altenberger Kirmes (Neutral Moresnet) zu einer närrischen Friedenskonferenz, einem großen Umzug und einem humoristischen Redewettstreit eingeladen hat.

Durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges wurde die traditionelle und volkstümliche Karnevalsgesellschaft in ihrer Aktivität stark eingeschränkt. Bis zum Jahre 1937 führte die Gesellschaft ein Schattendasein. Die Vereinsfahne, die Vereinsstatuten und der Kassenbestand wurden wohl behütet weiter verwaltet, bis sich bessere Zeiten abzeichneten. Es ist den damals noch lebenden Mitbegründern Jules Nossent, Peter und Joseph Radermacher, Jean Brandt und Karl Zitzling zu verdanken, dass im Jahre 1937 dem damaligen Mitglied Martin Huppermann die Vereinskasse, die Vereinsfahne und die Insignien der Gesellschaft „Ulk zu Kelmis“ von 1879 feierlich überreicht werden konnten. Gleichzeitig wurde dem Herrn Huppermann offiziell die Befugnis erteilt, den Gesellschaftsnamen „Ulk zu Kelmis von 1879“ weiterführen zu dürfen und dadurch die Zukunft des



Zum 20-jährigen Bestehen gestaltete der Ulk ein schönes Liederheft.

Vereins zu sichern. Die Aktivitäten wurden wieder aufgenommen und der „Ulk“ lud, wie einem Plakat vom 9. Juli 1939 zu entnehmen ist, zum „Lustigen Sommerfest mit Volksbelustigungen“ ein.

Das gesellschaftliche Leben wurde durch den 2. Weltkrieg erneut stark eingeschränkt. Bei so genannten Familienfesten, die dann schrittweise in regelrechte Karnevalssitzungen übergingen, verstanden es die Karnevalisten, auch diese schwere Zeit zu überstehen und den urwüchsigen Kelmiser Karneval zu bewahren.

Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach Kriegsende wurde durch behördliche Auflagen die Vereinsarbeit sehr erschwert, so dass in der ersten Zeit jegliches Vereinsleben zum Erliegen kam. Alle Personen, die öffentlich auftreten oder eine Gesellschaft führen wollten, mussten ein amtlich einwandfreies Führungszeugnis vorlegen können. Diesen Nachweis konnten die leitenden Personen des "Ulk" schnell erbringen und so stand einem Neustart nichts mehr im Wege. Unter der Leitung des Präsidenten Peter Hoven fand bereits am 25. November 1945 die erste Nachkriegssitzung statt. Heute altgediente Karnevalisten, wie der Zeremonienmeister Mathieu Laval (Nau), unterstützt von seinen Pagen im Kindesalter, Jean Barth, dem heutigen Ehrenpräsidenten, und Hubert Vanaschen, erlebten nach langer Zeit der Abstinenz wieder karnevalistisches Treiben. Das Narrenvolk zeigte sich in der ungezwungen lockeren Art als begeisterungsfähig und zum spontanen Mitmachen bereit: ein fruchtbarer Boden für den Bazillus Karneval, der bis heute noch sehr stark das kulturelle Leben unserer Gemeinde mitbestimmt.

Als Vereinslokal diente das Café Josef Bonni in der Thimstraße (dieses Café besteht nicht mehr. Es befand sich an der Stelle des Hauses Nr. 18).

Bis 1947 hatte Peter Hoven das Präsidentenamt inne; er übergab es dann Joseph Bonni, der es bis 1948 führte, bevor Heinz Errens bis 1950 die Leitung der Gesellschaft übernahm.

1950, unter der Federführung des neuen Präsidenten Martin Huppermann, erfolgte eine entscheidende Umorganisation und Umstrukturierung und es gelang dem neuen Präsidenten, dem Verein die nötige Standfestigkeit zu verschaffen. Karl Willems führte dieses Amt dann von 1952 bis 1954 weiter; von 1956 bis zu seinem Tode war er Ehrenpräsident. Dann, im Jahre 1956, übernahm Peter Hoven von seinem Freund Martin Huppermann erneut die Leitung der KG Ulk. Bis zu seinem unerwarteten Tod unmittelbar vor Beginn der Session 1983 / 84 übte Peter Hoven dieses Amt mit Erfolg aus und verhalf in seiner Amtszeit der KG Ulk zu Kelmis zu hohem Ansehen weit über die Grenzen seines Heimatdorfes hinaus. Peter Hoven ist es zu verdanken, dass im Jahre 1978, zum 9 x 11-jährigen Bestehen der Gesellschaft, das ganze Dorf Kopf stand, gekrönt von einem Karnevalszug der Extraklasse.

Garde- und Showtanz

Schon 1951 hoben die Rot-Weißen, wie die Ulk-Mitglieder im Volksmund genannt werden, die ersten Garde- und Showtänze unter der Leitung von



75 Jahre «Ulk». Der Karnevalsverein stellt sich zum Erinnerungsfoto. Vorne in der Mitte der amtierende Prinz Hans Pohlen mit den
 Paginnen Hermine Pohlen und Margot Schmetz. Sitzend Malou Schmetz.

Lambert Barth aus der Taufe. Mit ihren Phosphor-Tänzen „Der lange Jan aus Amsterdam“ oder „Sonne und Mond“, um nur diese beiden zu nennen, eroberte die in violettes Licht getauchte Gruppe große Erfolge, die sie bei Sitzungsausfahrten u. a. zur Prinzengarde Blau-Weiß nach Düsseldorf ins Apollo-Theater und zu einem Gastauftritt ins Casino von Spa führten.

Mit 24 Tänzerinnen für den Garde- und Showtanz verstanden es die Damen, die im Laufe des Abends zwei verschiedene Showtänze aufführten, das Publikum zu begeistern. In ihren feschen Kostümen, als Ungarinnen, Griechinnen, Russinnen oder Ägypterinnen stellten sie zu den passenden Melodien das jeweilige Land vor. Themengebunden wurden die Kostüme der Sitzung angepasst. In diesen Kostümen konnte man die Damen auch beim Rosenmontagszug bewundern. Getanzt wurde übrigens ohne Beinbekleidung; vom synthetischen Beinschutz unserer Tage war damals noch keine Rede.

Der Ulk war die erste Gesellschaft im ostbelgischen Karneval, die mit einem Tanzpaar auftrat. Marie-Louise Thaeter und ihr erster Tanzoffizier Hans Müllender setzten diesen Meilenstein. 1952 übernahm Mathieu Lavallo den männlichen Part und das Tanzpaar feierte große Erfolge im In- und Ausland.

Gerne gesehen war auch die zu Beginn der 50er Jahre gegründete Prinzengarde, die bis in die 70er Jahre aktiv blieb. Die Männer dieses Korps, mit ihren Säbeln und Bärenmützen, repräsentierten ihren Verein bei seinen Auftritten und Ausfahrten zu Gastvereinen. Bei der Goldhochzeit des Ehepaares Kohl-Pütz am 16. September 1972 (Leonard Kohl genannt Nades (1889-1983) war das älteste Mitglied der Gesellschaft) standen sie mit gezogenem Säbel Spalier, als das Goldpaar aus der Kirche kam.

Vereinslokale

1950 wechselte der Verein zum Café André Radermacher, Ecke Moresneter und Patronagestraße. Von 1952 bis 1966 hatte der Ulk sein Vereinslokal im Café Martin Bart (heute Fritüre „Bei Ralf“) auf der Lütticher Straße. Dieser durch die Eltern des späteren Ehrenpräsidenten Jean Barth geführten Gaststätte war ein kleiner Saal angegliedert, der sich bestens zum Einstudieren der Auftritte bei den anschließenden Prunksitzungen im Schützenlokal, später im „Astoria“, eignete. Leider wurde der Saal Astoria 1992 geschlossen und fiel der Spitzhacke zum Opfer, worauf die Sitzungen in den Saal der Patronage verlegt wurden.

Eigene Kräfte

Von den Anfängen bis zum heutigen Tag hat die KG Ulk ihre Sitzungen stets mit Kräften aus den eigenen Reihen gestaltet. Ihrem Vereinslied „Ülleküke die sönd jot, hand ömmer jowe Moot“ sind sie bis heute treu geblieben. In ihrem gastlich hergerichteten Sitzungssaal versteht es der Ulk, volkstümlichen Karneval mit hohem Niveau zu bieten. Die Legende Nades, ein Spitzenbütenredner, der mit 93 Jahren die Narren noch fesselte, die vier Hämme, Bocks en Böckske, die Grielächer, Dick und Doof, das Sextett, die Klosterspatzen, Komponist und Schlagersänger „Gelles“ und viele andere sorgten für Schlagzeilen. Spitzenkräfte wie Domm en Dööl oder Bütenredner Pascal Kreusen, die adrette Garde- und Showtanztruppe unter der Leitung von Michèle Goebbels sowie die von Astrid Henning geführte Kindertanzgruppe ließen bzw. lassen den Sitzungskarneval beim Ulk zu einem unvergesslichen Erlebnis werden. Besonders bekannt und beliebt ist beim Ulk die musikalische Schlussnummer, an der alle Mitwirkenden teilnehmen.

Wagenbau

Nicht alle Ulk-Mitglieder stehen im Rampenlicht. Viele arbeiten im Verborgenen und tragen doch erheblich zum Erfolg der Gesellschaft bei.

Besondere Erwähnung verdient hier die Wagenbaugruppe. Schon in der ersten Nachkriegszeit war der Karnevalswagen des Ulk mit den alten Holzpferden des Karussells Hülster aufgefallen. Heute steht die Wagenbaugruppe unter der Leitung von Hubert Lousberg. Vom einst improvisierten Wagen mit Pferd und Karren, als man am Karnevalswochenende nach getaner Arbeit auf das Gefährt eines Fuhrunternehmers zurückgreifen musste, ist man heute weit entfernt. Der Ulk zeigt beim Wagenbau Professionalität.

Mit ihrem ersten überdimensionalen Prunkwagen „Cleopatra“ begann 1983 im Wagenbau der Gesellschaft eine neue Epoche, die sich bis zum heutigen Tage fortgesetzt hat. Vär lache os e Vüske, die Frösche, Joker ist Trumpf, Schläfer Parade, 60 Jahre Mickey Mouse, um nur einige zu nennen, waren Glanzstücke des Wagenbaus, an die man sich gerne erinnert. Auch zum 11 x 11-jährigen Jubiläum präsentierte die Gesellschaft sich ihrem treuen Narrenvolk in den Traditionskostümen auf einem selbst gefertigten Prunkwagen.

Grenzüberschreitend

Im Laufe der langen Jahrzehnte sind unzählige Brücken und kameradschaftliche Bande über die Grenzen hinweg geschaffen worden. Als Botschafter „in Sachen Europa“ hat der Ulk eine Vorreiterrolle übernommen und es somit verstanden, dauerhafte Freundschaften zu den Öcher Penn, der KG Rot-Weiß Porz, den Karnevalisten in Düsseldorf, Düren, Aachen, Eupen und den Niederlanden zu schaffen und zu erhalten. Zum besonderen närrischen Jubelfest ließen diese Freunde den Jubelverein beim Festzug am 1. Oktober 2001 hochleben.



Prinz Willy V. mit Gefolge vor dem Manneken-Pis-Denkmal in Brüssel

Nicht nur im Karneval

Auch außerhalb der Sitzungsperiode ruht das karnevalistische Leben nicht ganz. Der persönliche Kontakt zwischen den Mitgliedern wird gefördert durch Familienfeste, ein Erbsensuppenessen nach der letzten Sitzung, ein Ordensfest im Oktober, bei dem der neue Sessionsorden vorgestellt wird, gemeinsame Ausflüge mit den Kindern, eine klubinterne Nikolaussitzung, bei der die Kinder ihre Talente entfalten können etc. Besonders stolz ist der Verein auf seine Jugendförderung. Eine stolze 22-köpfige Kindertanzgruppe kann der Ulk aufweisen, dazu ein Kindertanzmariechen. Aus diesem Nachwuchs rekrutieren sich dann später die Tänzer und Tänzerinnen der großen Tanzgruppe, die sich in Gardetanzgruppe und Showtanzgruppe gliedert, sowie die heranwachsenden Jugendlichen, die dem Verein über viele Jahre treu bleiben.

Die weiteren Präsidenten

Nach dem Tod von Peter Hoven (1983) nahm Jean Barth die Geschicke des Vereins in seine Hände. Während seiner 16-jährigen Amtszeit verstand es Jean Barth, die äußerst positive Tendenz mit viel Geschick fortzuführen und den Verein zu dem zu machen, was er heute ist, ein Eckpfeiler des kulturellen Lebens seiner Heimatgemeinde Kelmis. Zu den Höhepunkten seiner Amtszeit zählt, dass eine neue Straße in der Siedlung „Edelweiß“ nach dem Altmeister des Kelmiser Karnevals und Mitglied des „Ulk“, Leonard Kohl, (besser bekannt als „Nades“, verstorben 1983) benannt wurde. Ein Gedenkstein an diese Persönlichkeit „Leonard Kohl“ wurde am 25. Mai 1986 im Anschluss an einen Festumzug auf Initiative der Gesellschaft „Ulk“ in Anwesenheit der Familie des Verstorbenen sowie zahlreicher Persönlichkeiten und Vertreter der örtlichen Karnevalsvereine feierlich enthüllt.

Zum Zweiten, wurde dem Ulk durch Seine Majestät den König die Würde einer „königlichen“ Gesellschaft verliehen; dies ist eine Auszeichnung, die ehrt, aber auch verpflichtet.

Zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde das große Jubelfest im Herbst 1990 zum 111-jährigen Bestehen der Gesellschaft Ulk, das Tausende Karnevalisten nach Kelmis zog.

An der Schwelle des 21. Jahrhunderts hat der Verein trotz Höhen und Tiefen, denen das Vereinsleben seit dem Bestehen ausgesetzt war, Standfestigkeit bewiesen. 1999 übergab Jean Barth das verantwortungsvolle Präsidentenamt an seinen Sohn Thierry, mit dessen Geschick dem Verein noch viele erfolgreiche Jahre beschert werden sollen. Als Ehrenpräsident

wird Jean Barth weiterhin dem Verein zur Verfügung stehen.

Als Krönung des Vereinslebens gingen nach dem Zweiten Weltkrieg 5 Prinzen aus den Reihen des Ulks hervor, nämlich:

Jean Thaeter als Jean II.,
Klaus Breuer als Klaus II.,
Robert Göbels als Robert I., und
Peter Loup, als Peter III.



Manneken-Pis im Kostüm der Kelmiser K.G. «Ulk»

Im Jubeljahr, zum 11 x 11-jährigen, war es Willy Thyssen, der als Willy V. mit Kinderprinz Lionel I. in die Annalen der Vereinsgeschichte eingegangen ist.

Außerdem kamen 2 weitere Kinderprinzen aus den Reihen der Gesellschaft::

1978 Mario I. (François) heute bekannter Büttенredner unter dem Namen des „Kohleboer“;

1982 Thierry I. (Barth), der jetzige Ulk-Präsident.

Gekrönt wurden die Festlichkeiten zum 11 x 11-jährigen mit einem Ausflug des Jubelvereins nach Brüssel und einem offiziellen Empfang durch die Brüsseler Stadtväter im Rathaus der Hauptstadt. Im Anschluss daran zog der Jubelverein im Festzug, angeführt durch den Cercle Musical Kelmis, zum „Manneken-Pis“, wo Brüssels bekanntestes Wahrzeichen in das Kostüm des Jubelvereins gekleidet wurde.

Vom 22. September bis 01. Oktober 2000 wurde dieses Jubiläum im Festzelt am Galmeiplatz an der Schützenstraße ausgiebig gefeiert und nahm seinen krönenden Abschluss mit einem großen karnevalistischen Festumzug.

Der Clown

Manege frei, der Vorhang sich bauscht,
tränende Maske, der Clown tritt auf.
Huschend, gedämpft und leise sein Schritt,
wenn er die Manege, sein Reich, betritt.

Aus löchrigem Schuh schauen die Zehen hervor
Und wirbeln den Staub der Manege empor.
Die Hose zu groß, gehemmt stets sein Schritt,
sich wiegend und flatternd bei jedem Tritt.

Die Farben der Maske bunt-fröhlich vereint,
auch wenn die Seele traurig und weint.
Gewollt auch die Tücke, die alles zerbricht,
was er zu tun und zu machen verspricht.

Der Marsch aus „Aida“ jäh unterbrochen,
seine Trompete klingt hohl und zerbrochen.
Kinderlachen, beglückend und froh,
ist seine Gage und auch sein Lohn.

Trotz aller Mühe nur quäkende Töne
aus der Trompete, der goldenen, schönen.
Gewolltes Stolpern ist sein Sinn,
es lachen die andern, fällt er dahin.

Und speit die Perücke eine Wasserfontäne,
überschäumendes Lachen der Kinder ertönt.
Der Bajazzo drischt und schämt sich nicht
ihn aus der Manege mit frohem Gesicht.
So manches nun weinende Kinderherz
möchte helfen dem Clown in seinem Schmerz.

So manche Späße hat er getrieben,
sitzt da, die Schminke nun abgerieben.
Er, der einst der Stolz der Manege gewesen,
im glitzernden Dress, Vollendung sein Streben.

Träumend und sinnend denkt er daran,
wie am Trapez er in die Lüfte sich schwang.
Das faltige Antlitz eine Träne zerdrückt,
vergangen die Zeit, es verlöscht das Licht.

DAS WUNDER DER KREUZRELIQUIE VON ELLEN

von Heinrich von Schwartzenberg

Um 1475 erlebte Katharina von Schwartzenberg, eine Nonne zu Ellen bei Düren, in ihrem Kloster das Wunder der Kreuzreliquie (1). Da die Urheber der zugehörigen Legende aus unserer Region stammen, sollen die interessanten Geschichten, die darum ranken, nicht vorenthalten werden.

Nach Oidtmann war diese Nonne eine Tochter der Eheleute Heinrich von Schwartzenberg und Meine Crümmel von Eynatten, die 1483 das Haus Raeren zu Lehen erhielten (2). Meine Recherchen ergaben, dass die Nonne Katharina nicht die Tochter, sondern die Schwester des vorgenannten Heinrich von Schwartzenberg war (3). Sie hatte nämlich auch mit ihren Geschwistern das Haus Raeren geerbt, übertrug aber am 26. Juli 1483 ihr Kindsteil an dem Gut zu Raeren in Höhe von 28 rheinischen Gulden Jahresrente (zu je sechs Aachener Mark), ablösbar mit 550 Gulden ihrem Bruder, dem obengenannten Heinrich von Schwartzenberg (4). Wie dem auch sei, jedenfalls waren die Nonne Katharina und einer ihrer Brüder, leider ist nicht gesagt welcher, stark in die Legende des Wunders mit der Kreuzreliquie eingebunden.

Was war nach der Legende, die eigentlich aus vier Phänomenen besteht, um und nach 1475 geschehen? (5)

1. Ein Edelmann aus unserer Region hatte die Absicht, nach Jerusalem zum Heiligen Grab zu pilgern. Zuvor besuchte er seine Schwester (Katharina von Schwartzenberg), die im Prämonstratenser-Kloster zu Ellen bei Düren als Nonne lebte. Er bat sie, für ihn zu beten, damit ihm Schutz und Glück auf seiner Reise gewährt werde. Dafür wolle er sich auch erkenntlich zeigen.

Bei seinem Jerusalem-Aufenthalt erwarb er ein Stück vom Heiligen Kreuz, was er seiner Schwester und dem Kloster verehren wollte. Auf der Rückreise geriet sein Schiff in schwere Seenot und drohte zu sinken. Erst als das Kästchen mit der Kreuzreliquie über Bord geraten war, beruhigte sich das Meer und alle wurden auf wunderbare Weise gerettet. Nur schade, dass das Geschenk für die Schwester verloren war. Von dem Kästchen hatte der Edelmann nur noch den Schlüssel. Als er wieder heil nach Hause gekommen war, besuchte er seine Schwester im Kloster und

berichtete von seinem Missgeschick.

Die Schwester erkundigte sich, wann dies geschehen sei und erzählte nun ihrerseits, dass zu dieser Zeit plötzlich ein Kästchen in ihrer Zelle gestanden habe. Sie zeigte es ihrem Bruder, der sogleich mit seinem noch vorhandenen Schlüssel das Kästchen öffnete, in dem zum Erstaunen und zur Freude aller Beteiligten die Kreuzreliquie unversehrt zu sehen war.

2. Als der Herzog von Jülich, zu dessen Bereich Ellen gehörte, von der Geschichte erfuhr, wollte er auch ein Stück von der relativ großen Kreuzpartikel haben. Bei der versuchten Teilung floss Blut aus dem Holz, und man ließ von dem Vorhaben ab.

3. Da der Herzog Wilhelm von Jülich schon nichts von der Reliquie erhalten konnte, wollte er wenigstens eine Monstranz aus klarem Silber- und Goldglanz stiften, um die Kreuzpartikel würdig aufzubewahren. Man suchte nun für die Aufbewahrung in der Monstranz ein passendes Glas von gutem Glanz, fand aber weit und breit nicht dergleichen.

Eines Tages schellte an der Klosterpforte ein junger Gesell und sagte, dass er ein Glas hätte, wofür er allerdings ein kleines Almosen haben wollte. Die Schwestern begutachteten das Kristallglas und stellten fest, dass es genau für die Reliquie und für die Monstranz passe. Als sie den jungen Mann an der Klosterpforte entlohnen wollten, war niemand mehr zu sehen.

4. In dem vorgenannten spiegelnden Kristallglas sollen viele Gläubige bei Sonneneinstrahlung das Bild vom dornengekrönten Jesus vor Pilatus gesehen haben.

Über mehrere ähnliche Erscheinungen berichtet der Steinfelder Kanoniker Heinrich Freissem 1716 glaubwürdig aus eigenem Erleben (6).

Wie ist die Überlieferung der Legende auf uns zugekommen? (7)

In den Jahren 1491 bzw. 1502 traten die aus Düren stammenden Geschwister Eysels in das Ellener Kloster ein. Sie werden die Geschichte vom Empfang der Reliquie (etwa 1475) von der beteiligten Nonne Katharina von Schwarzenberg gehört haben. Die Nonne Helene Eysels gab ihren Bericht an die Ordensfrauen Katharina Standert (1623 gestorben und 65 Jahre im Kloster) und Ursula von Hirtzhorn (bereits 1536 im Kloster) weiter. Von den beiden Letztgenannten erfuhr der Steinfelder Abt Pilckmann die Geschichten, der daraus 1630 ein Gedicht fertigte, das am Schluss dieses Aufsatzes in heutiger Schreibweise aufgeführt ist (8).



Abb.1: Titelblatt der Schrift von 1739

Man sieht oben auf dem Kupferstich die vom Herzog von Jülich gestiftete Reliquien-Monstranz und unten das in Seenot geratene Schiff und den Engel, der die Reliquie zum Kloster Ellen bringt. Die lateinische Unterschrift lautet:
 «Wahre Abbildung der wunderbaren Partikel des heiligen Kreuzes, welches von den Engeln überbracht wurde und zu Ellen, einem hochadligen Frauenkloster des Prämonstratenserordens, aufbewahrt wird.»

(Chronogramm = 1739). (11)

Es folgten noch weitere Schriften über die Kreuzlegende, z.B. 1636 bei Gelenius, der die vier Phänomene erwähnt (9). Jakob Viersen, der von 1598 bis 1621 Prior in Ellen war, sammelte die Geschichten, die aber erst 1739 unter dem Titel «Historischer Bericht der wundertätigen Partikel des heiligen Kreuzes in Ellen» herausgegeben wurden (10). Von dieser Schrift ist leider nur noch das Titelblatt vorhanden (s. Abb. 1).

Durch die Reliquie ist Ellen Wallfahrtsort geworden. Bereits am 21. April 1488 wurde durch die Bischöfliche Behörde in Köln eine Verfügung ausgestellt, worin die Echtheit der Reliquie anerkannt und ihren Verehren und den Besuchern des Klosters ein Ablass verliehen wird (12).

Es sei noch erwähnt, dass die 12 cm lange und 4 1/2 cm starke Holzpartikel heute noch in der Ellener Pfarrkirche St. Thomas von Canterbury vorhanden ist und dass noch jedes Jahr im Mai zum Kreuzfest eine Prozession mit der Reliquie stattfindet (s. Abb. 2).



Abb. 2: Prozession mit der Kreuzreliquie durch Ellen (1980)

Über den Verbleib der vom Herzog von Jülich geschenkten Prachtmonstranz ist nichts bekannt. Von einer neuwertigen Monstranz wird 1864 berichtet. Friedrich Schneidgen aus Köln schuf 1967 eine moderne Fassung für die Kreuzpartikel, die seit 1986 im großen Lebensbaumrelief einen würdigen Platz hinter dem Altar der Pfarrkirche gefunden hat (13).

Aus Anlass der 500-jährigen Verehrung der Kreuzreliquie weihte der Aachener Weihbischof Reger im Jahre 1988 in Ellen eine von den Bewohnern erbaute neue Kreuzkapelle ein, die eine früher vorhandene ersetzt.

Bei einem Pontifikalamt in der Ellener Pfarrkirche sagte der Weihbischof, dass mit der Verehrung der Kreuzreliquie Gläubige über die Jahrhunderte Trost und Halt gefunden hätten (14).

Schlussbetrachtung

Tradition und Sinn für die Verehrung von Reliquien, die immer auf eine Heilstat oder einen Heiligen hinweisen, sind also im Volk noch lebendig geblieben, mag auch der moderne Mensch über die «Naivität» unserer Vorfahren bezüglich der Echtheit der Legenden lächeln. Die Frage der Echtheit ist hier nicht so wichtig, denn der Wert einer Reliquie hängt davon ab, in welchen Händen sie ist und wer sie verehrt (15).

Der dem Christentum nahestehende Philosoph Ziegler (†1958) sagt dazu:

«Einerlei woher eine Reliquie auch immer stammen mag, sie wird «echt» genau in dem Maße, als sie die geistigen Wellen der ihr dargebrachten Gebete und Andachten einschluckt und auch so auf irgendeine Weise wieder ausstrahlt.» (16) Nachfolgend das Gedicht von 1630 des Steinfelder Abtes Pilckmann, das von großer Schlichtheit und für die damalige Zeit verhältnismäßig rein in der Sprache ist, so dass es von H. Schiffers nur unwesentlich in heutiger Schreibweise geändert wurde (8):

VOM HEILIG KREUZ EINE SCHÖNE HISTORIE

Bete, o Leser, zu Christi Glorie.

Eine Jungfrau war im Kloster Ellen,
Die fleißig wartet ihrer Zellen.
Die hat einen weltlich edeln Bruder,
Geboren von edlem Vater und Mutter.
Der wollt reisen zum heiligen Grab,
Zu der Schwester sich erst begab.
Begehret, sie wolle in ihrer Andacht
Seiner gedenken Tag und Nacht,
Damit er Glück hätte auf der Reisen.
Er wollte sich auch dankbar beweisen.
Nahe Jerusalem der Bruder ziehet,

Die Schwester in der Andacht stehet,
 Und als sie einmal in Andacht
 Geschlafen und wieder erwacht,
 Sieht sie ein Kistchen bei sich stehen,
 Besah es wohl, verwundert sich,
 Läßt es zu, war nicht vorwitzig.
 Sie dacht, ob es verloren wär;
 Sie fragt die Jungfern all umher,
 Es wußte niemand davon zu sagen,
 Man hörte niemand desweg klagen.
 Die Jungfer läßt das Kistchen zu
 Auf der Zelle stehen in Ruh,
 Und war so ein köstlicher Schatz
 Verborgnen auf derselben Platz.
 Nach etlicher Monaten Zeit
 Der Bruder von der Reise weit
 Kommt von Jerusalem zu Land,
 Zum Kloster Ellen er sich wandt,
 Zu seiner lieben Schwester gehet,
 Welche für ihn betend stehet.
 Er danket der mit höchstem Fleiß,
 Erzählt ihr auch seine ganze Reis,
 Und dass der ein herrlich Kleinod
 Verloren hätt in Wassers Not,
 Welches er hat mitbringen wollen
 Zur Danksagung den Jungfern zu Ellen.
 Die Schwester sprach: «Ach, Bruder mein
 Was mag das für ein Kleinod sein?»
 Der Bruder sagt: «Nicht sonder Klagen
 Und Schmerzen kann ich euch das sagen;
 Denn als ich in das gelobte Land
 Kommen, hab ich Fleiß angewandt,
 Dass ich vom heiligen Kreuz ein Stück
 Bekäme, das ich mitbrächte zurück.
 Ich wollte dasselbe euch verehren,
 Die Andacht dadurch zu vermehren.
 Ich hab erlangt, was ich begehrt,
 Es war mir herzlich lieb und wert.
 Ach Gott, als ich kommen auf das Meer,
 Das ward, ach, ungestüm so sehr,

Dass auch die Schiffbrüchigen riefen all:
 Wir müssen hier vergehen zumal.
 Ist jemand, der Heiligtum bekommen
 Und mit sich bis hierhin genommen,
 Der werfe es in das Wasser bald,
 Damit jeder sein Leben behalt;
 Denn oft von Schiffsleuten ist probiert,
 Dass sie durch Heiligtum sind salviert.
 Ach, liebe Schwester, da ist blieben
 Der Schatz, welchen ich euch wollt geben.
 Ich hab gekauft ein Kistlein klein
 Das heilige Holz legt ich darein.
 Es liegt zusammen in dem Meer,
 Den Schlüssel hab ich noch bisher.
 Hier fängt die Schwester umzusehen,
 Die Jungfern auch, die bei ihr stehen.
 Die Schwester sagt: «Was soll ich sagen,
 Hier wird sich Wunderding zutragen.
 Sagt mir doch, lieber Bruder mein,
 Wenn ihr noch sehen möcht das Kistlein,
 Sollt euch sein sicher wohl bekannt,
 Es möchte wohl nahe sein bei der Hand.»
 Der Bruder sprach: «Was sollte es sein,
 Ich kenne sehr wohl das Kistlein,
 Es liegt aber im tiefen Meer,
 Wie soll es kommen hierher?»
 Die Schwester gehet hin auf ihre Zell,
 Kommt wieder, bringt das Kistlein schnell.
 Als bald der Bruder das gesehen,
 Konnt er nicht länger bleiben stehen,
 Fällt auf seine Knie, Zähren gießet,
 Der Schlüssel das Kistchen aufschleißet.
 Da war das Stück vom heiligen Holz,
 Des freut sich der Ritter stolz
 Und sprach: «Ach, liebe Schwester mein,
 Dies ist das Holz und Kistlein.
 Aber wie ist es hierhin kommen?
 In Unruhe bin, bis dies vernommen.
 Die Schwester sprach: «In solchen Stunden
 Und solchem Tag, hab ich das funden

Auf meiner Zellen bei mir stehn,
 Davon ich hatte einen Wunderwahn.»
 Der Bruder sprach: «Auf solche Zeit
 Bin ich des Kleinods worden quitt,
 Auf solchen Tag, Stund ungefähr
 Ist es geworfen in das Meer.
 Nun lobet mit mir Gott den Herrn,
 Dass dieser Schatz ist kommen so fern,
 Und haltet das in hoher Acht,
 Das mir die Engel zugebracht.»
 Als bald geschehen viel Wunderzeichen,
 Die kein Verstand konnte erreichen.
 Es laufen zu aus aller Welt
 Die Leut, jeder Gnad erhält.
 Der Landfürst in dem Jülicher Land
 Kommt selbst, auch Wilhelmus genannt,
 Und als er die Wunder gesehen,
 Die da waren gewiß geschehen,
 Er vom Holz ein wenig begehrte,
 Und weil er war des Landes Herr,
 Bewilligte man ihm nach seinem Begehr.
 Ein Priester soll etwas abschneiden,
 Das Holz aber wollte das nicht leiden;
 Denn als das Messer in das Holz schneidet
 Als bald aus dem Holz klar Blut fließet,
 Und das noch auf heutigem Tag
 Zu sehen, dass man erschrecken mag
 Und gibt das am Holz ein Ansehen,
 Als sehe man vor Pilatus stehen
 Christum in einem Purpurkleid,
 Wie dann das ecce homo steht.
 Durch das Wunder bewegt ist sehr
 Wilhelmus, der Landfürst und Herr.
 Und hat gegeben eine Monstranz
 Vom klaren Silber und Goldglanz,
 Darin das Holz gesetzt würd
 Mit Ehrerbietung, wie sich gebührt.
 Zu diesem Holz in die Monstranz
 Sucht man ein Glas von gutem Glanz.
 Man schicket in die Städte herum,

Denn das Holz war ungleich und krumm,
 Keins war zu finden, das wäre Maß,
 Wiewohl versucht ward manches Glas.
 Es kommt danach ein junger Gesell,
 Der ziehet an der Scheibenschell
 und sprach, er hätte ein Gläslein,
 Begehret dafür ein Almöslein.
 Es wird gebracht der würdigen Frauen.
 Sobald als sie das tut anschauen,
 Gedacht sie der Monstranz an Stunden,
 Hat sich das Glas gar Maß erfunden.
 Stracks bracht man die Almos dafür
 dem fremden Gesellen an der Tür.
 Als man die Almos bracht zur Hand,
 Keinen Gesellen man da fand.
 Und wer wollte nun zweifeln dran,
 Dass Gott geschickt diesen Mann.
 Im Jahr, als man schrieb ungefähr
 Tausend fünfhundert vierzig vier,
 Als Kaiser Karl bekrieget hat
 Das Jülicher Land und Düren, die Stadt,
 Haben die Jungfern zu Ellen zwar
 Sich auch gefürchtet vor Gefahr,
 Wollen das heilige Holz auf Cöllen
 Aus der großen Gefahr bestellen,
 Legten's auf einen Karren mit mehr Dingen,
 Meinten das leicht fortzubringen.
 Man konnte es nicht bringen von dannen,
 Obwohl sechs Pferd sind vorgespannen.
 Als man gesehen das Wunderwerk.
 Dass nicht könnten die Pferde so stark,
 Kommt das Konvent der Jungfern all
 Singen mit Andacht und mit Schall:
 Tuam crucem adoramus, Tuam passionem recolimus.
 Da ging der Karren des Heiltums auch,
 Zwei Pferd dazu waren genug.
 Von diesem all sind Briefe gewesen,
 Wie man dieselben hat können lesen.
 Zur Zeit, als Kaiser Karl gelebt

Und in dem Jülichen Krieg geschwebt,
 Da sind die Briefe auch mit gefahren,
 Wie dann geschieht in solchen Gefahren.
 Zweimal das Kloster ist verbrannt,
 Da ist verloren auch allerhand.

Anmerkungen

1. Candels, Heinrich: Ellen, Mönchengladbach 1979, S. 155 ff.
 Horstkötter, Ludger: Das Kloster zu Ellen, 1190-1802, Ellen 1990, S. 114 ff.
2. Oidtmann, Ernst von: Genealogische Sammlung in der Universität Köln, Mappe 1120
3. Im Göhlthal 54/1994, S. 57
4. Coels, von: Die Lehensregister der Propsteilichen Mannkammer des Aachener Marienstiftes, Bonn 1952, S. 609
5. Horstkötter, a.a.O., S. 118 Candels, a.a.O., S. 214
6. ebenda, S. 158 ff.
7. ebenda, S. 156
8. Schiffers, H., Dürener Heimatblätter 1927, S. 50-52
9. Horstkötter, a.a.O., S. 118
10. Candels, a.a.O., S. 156
11. ebenda, S. 157/158 (Abb. und Text)
12. ebenda, S. 159 und 229
13. Horstkötter, a.a.O., S. 118
14. Kirchenzeitung Aachen Nr. 26 vom 26.06.1988
15. Candels, a.a.O., S. 159
16. Ziegler, Leopold: Überlieferungen, München 1948, S. 150
 Abb. 2 vom Verfasser

In Memoriam

Unser Mitarbeiter Heinrich von Schwartzberg, der unsere Zeitschrift in den letzten Jahren durch zahlreiche Beiträge bereichert hat, verstarb plötzlich und unerwartet am 2. Januar 2003 in Aachen im Alter von 74 Jahren.

Wir wollen ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Poschvröjd – Poschleed *

von Erich Kockartz

Wenn et vröjer Vröjohr woht heem o Bonnebärbch,
 Koo-emt do ömmer Nachwuchs a, zwei déck op éng Wäch,
 denn dr Papp sii Hobby wohre Schof, e Stöck off zehn,
 änn öm Posche sooch me dann all se op-en Wéj.
 Hei, wi spronge di eröm, Au änn ooch de Jong.
 Ooch wär Ménsche wohre vrue, dat dr Länz bejonn.
 Vöhr oss Kénger kohmt da ooch bauw dr Oosterhaas.
 Enge hau-em at jesi-e ejen Pi-epelejatz.
 Ejen Wéj, deep éjen Haar, wo-et e Nést jemaahrt.
 Wenn dr Osterhaas da kickt, wät jätt dréj jelaat.

Méssdeener, di jénge rond, fäste an-et klabattere,
 Änn me hu-et se ad va wits, dörch-en Stroße schaatere.
 Ejen Kérch wohr alles stéll, jenge Orjelton,
 Ooch de Jlocke wohre vutt, sujar béss é Room.

De Tant Lena hau de Mamm noch e Kleed jeniehtnt,
 änn di wadde mär op een, op vöhl Sonneschien.
 Staats jemaat woht ooch dr Vadder, wi-ene Advokaat,
 denn e kräch noh Johre wérrem ene Anzoch mét Krawatt.

Miessens van op Schallberech hauwe damals ene Möpp.
 Dä loof ömmer vréej erömm, hong nieh ajen Kétt.
 Béngche hau dat Exemplar wie-ene Daggel kromp,
 vööre sooch me jätt ass Spéztz, hénge Schäferhond.
 Övverahl troof me dämm aa, sujar éjene Bööjsch,
 en esu wohr et sonnekloor, dat hä „Waldi“ heesch.

Endlech wohr de Karwäch ömm änn Poschsondech do,
 dat me néht mi-e schloffte ku-ent, dat wohr ja jéng Vrooch.
 Wi-et ajen Döör woht kloor no en I-eweckheet (Ewigkeit),
 hau de Mamm e Körvje oss éjen Héng jedöht.

* Gesendet in der BRF-Sendung „Iter und Göhl“ Nr. 1, 1991

„Su-e, now jävt öch an-et Sökke, off-där ooch jätt vengt“,
saat se änn erénntert séch, wi se sälv wohr Kénk.

Deuvelswéld, esu wi de Schööffjer, loofe wär eruus,
woole lénks, änn woole räts, änn ooch noch jraduus.

Plötzlech, noh zwei Méter at, krächte wär ene Schräck,
denn dr Miessens Waldi loof jrad noch öm-ene Äck.

Hénger oss stong stiief de Mamm, jov op éns ene Schrei,
dänn dr Waldi flöchde do mét et létzde Ei!

Jee Stöck wohr ze vénge mii-e, ooch et Nést wohr lääch,
met lääch Körver stong' wär do, jedderénge kréch.

Mä de Mamm hau vöhrjesörcht, hau e paar op Sij.

„Nächs Johr“, saat se, „kridder da dovöhr ömso mi-e.“

Wenn et now wér Posche wätt, dénk éch dra zeröck,
wi dr Waldi damols séch mahde uus-ene Stöb.

Fofzech Johr sönd-et bauw här, wat damols passi-ede,
dat wär wäje Mi-essens Hond bau neet Poosche vi-ede!

In Memoriam

Unser Mitarbeiter Herr ...
Zeit ...
hat ...
Aachen im ...
Wir ...
Wit ...
han de Mamm e Körvie oss éien Häng jedöhr.

Jahresrückblick 2002

von Herbert Lennertz

Traditionsgemäß fand die **Jahreshauptversammlung** am dritten Sonntag im Januar statt und auch diesmal konnte der Vorsitzende eine große Anzahl von Mitgliedern willkommen heißen.

Er konnte auch erfreut feststellen, dass die verschiedenen Veranstaltungen im Laufe des verflossenen Jahres gut besucht waren. Der Kassenstand wurde als zufriedenstellend bezeichnet.

Die große **Sommerfahrt** im Jahre 2001 nach Andorra, Barcelona...ließ abschließend Alfred Bertha in einer Dia-Schau Revue passieren.

Ein Dia-Vortrag von Josef Kessel führte am 28.2.2002 nach **Mexiko**. Das mittelamerikanische Land mit seinen rd. 100 Mio Einwohnern auf einer Fläche von 2 Mio Km² (65 mal Belgien) zieht von Jahr zu Jahr mehr Ferienreisende an und verfügt inzwischen über eine gute touristische Infrastruktur.

Im 1. Teil seiner Bildreportage führte uns Josef Kessel von der 30 Mio-Hauptstadt Mexiko-City, die von den spanischen Eroberern im 16. Jahrhundert auf den Ruinen der Azteken-Hauptstadt Tenochtitlán gegründet wurde, zu den beeindruckenden Pyramiden und Tempelanlagen von Teotihuacán über den Wallfahrtsort Guadalupe in die Halbinsel Yukatan, wo der Urwald inzwischen eine beeindruckende Vielzahl von archäologischen Bodendenkmälern frei gegeben hat. Allein in der Tolteken- und Maya-Ruinenstadt Chichen Itza mussten 5 km² Urwald gerodet werden, um die großartigsten Bauwerke freizulegen.

Uxmal mit seinem Frauenkloster, Kabah mit dem Palast der Masken, Labna, Chicanna und Becán waren weitere Höhepunkte der Maya-Kultur.

Neben den architektonischen Sehenswürdigkeiten bietet Mexiko jedoch auch dem botanisch interessierten Besucher Überraschungen zu Hauf. Die überschwängliche Urwaldvegetation mit ihren unzähligen Orchideenarten und anderen exotischen Pflanzen ist ein Kapitel für sich....

Ramioul (bei Flémalle) war am 20. Mai das Ziel einer Halbtagsfahrt unter der Leitung von Caroline Leterme. Hier entstand in den letzten Jahren eine vor- und frühgeschichtliche Anlage („préhistosite“), wo der Besucher in die Steinzeit zurückversetzt und in die Techniken des Überlebens der Neandertaler- und Cromagnon-Menschen eingeführt wird.

Das Ganze ist didaktisch hervorragend aufgearbeitet und der Rundgang findet einen krönenden Abschluss in einer Dia-Schau über die einmalig schöne Kalksteinhöhle von Ramioul.

Als Einführung auf die am 22.6.2002 geplante Wanderung zu der **römischen Wasserleitung** in der Eifel brachte Herr H. Tschaepe am 16. Mai in einem sehr fundierten Dia-Vortrag den geschichtlichen Kontext dieses erstaunlichen Bauwerkes in Erinnerung und zeigte, wie die römischen Wasserbauingenieure mit rudimentären Mitteln die Probleme des Niveaueausgleichs oder der Orientierung gelöst haben.

Am 26. Mai führten H. Lennertz und A. Bertha eine (große) Gruppe „Göhltaler“ nach **Brügge**, dem sog. Venedig des Nordens, das 2002 Kulturhauptstadt Europas war und aus dem Anlass ein „Lifting“ erfahren hat. Eine sachkundige Führung durch anerkannte Fremdenführer zeigte uns die verschiedenen Facetten der westflämischen Hauptstadt, an deren Besuch sich ein Abstecher nach Damme, dem Heimatort Till Eulenspiegels, anschloss.

Am 22. Juni startete Herbert Lennertz mit 44 Personen zu einer **Mehrtagesfahrt nach Venedig**. Auf der Hinfahrt besichtigte die Gruppe Genf und Padua, auf der Rückfahrt Verona und Bozen.

Das Hauptziel der Fahrt, Venedig, besichtigten wir von Abbano Terme aus. Das sehr reichhaltige Programm der Stadtführer konnte jeder auf eigene Faust erweitern...

Von Abbano Terme aus unternahm die Gruppe auch eine Tagesfahrt nach Ravenna, wo die atemberaubenden Mosaiken der verschiedenen antiken Bauten bleibende Eindrücke hinterließen.

Verona ist nicht nur die Stadt Romeos und Julias. Schon die Römer bauten hier eine Arena, die 30.000 Sitzplätze bot. Seit 1913 hat die Stadt ihre Festspiele und in Verona feierte Maria Callas 1948 ihre ersten Erfolge...

Das südtiroler Bozen mit seinen vielen Arkadengängen hat italienisches Flair. Ein abendlicher Rundgang durch die Stadt war eine gelungene Abrundung des Besichtigungsprogramms dieser Italienreise.

Die schon am 16. Mai vorgestellte Wanderung zur **römischen Wasserleitung** in der Eifel bei Nettersheim fand am 22. Juni unter der Leitung der Herren Tschaepe und Kessel statt.

Am 21. September 2002 führte Caroline Leterme zum **Fort von Battice**.

Belgien war dank der ihm 1830 auferlegten Neutralität nicht in den deutsch-französischen Konflikt von 1870-71 hineingezogen worden, befürchtete jedoch, in einem voraussehbaren zukünftigen Waffengang zwischen Deutschland und Frankreich Aufmarsch- und Durchzugsgebiet der feindlichen Heere zu werden.

Diese Befürchtungen gaben den Anstoß zur Anlage von Festungswerken, sog. Forts, um Lüttich und Namür, die als Sperre gegen einen Einmarsch deutscher oder französischer Truppen dienen sollten.

Der belgische Kriegsminister (die Bezeichnung „Verteidigungsminister“ kam erst später auf) beauftragte 1886 den General Brialmont, ein entsprechendes Konzept vorzulegen. Schon im folgenden Jahre wurden erste Kredite für die Anlage der geplanten Festungswerke bewilligt. Nach Brialmonts Plänen entstanden dann in den Jahren 1887 bis 1891 12 Festungen rund um Lüttich und 9 rund um Namür.

Diese Forts konnten nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges dem schweren Artilleriebeschuss der deutschen 420 mm-Kanonen nur wenig Widerstand bieten. Am 16. August 1914 fielen die beiden letzten Forts, Flémalle und Hollogne.

Nach Kriegsende wurden neue Überlegungen und Planungen zum Schutz vor einer neuerlichen feindlichen Invasion angestellt und in den frühen 30er Jahren begann das belgische Heer mit der Anlage einer neuen Festungslinie vor Lüttich, dem traditionellen Einfallstor aus dem Osten.

Vor- und Alarmposten folgte eine erste Verteidigungslinie im Halbkreis von Visé bis Comblain mit 178 Bunkern und drei neuen Forts.

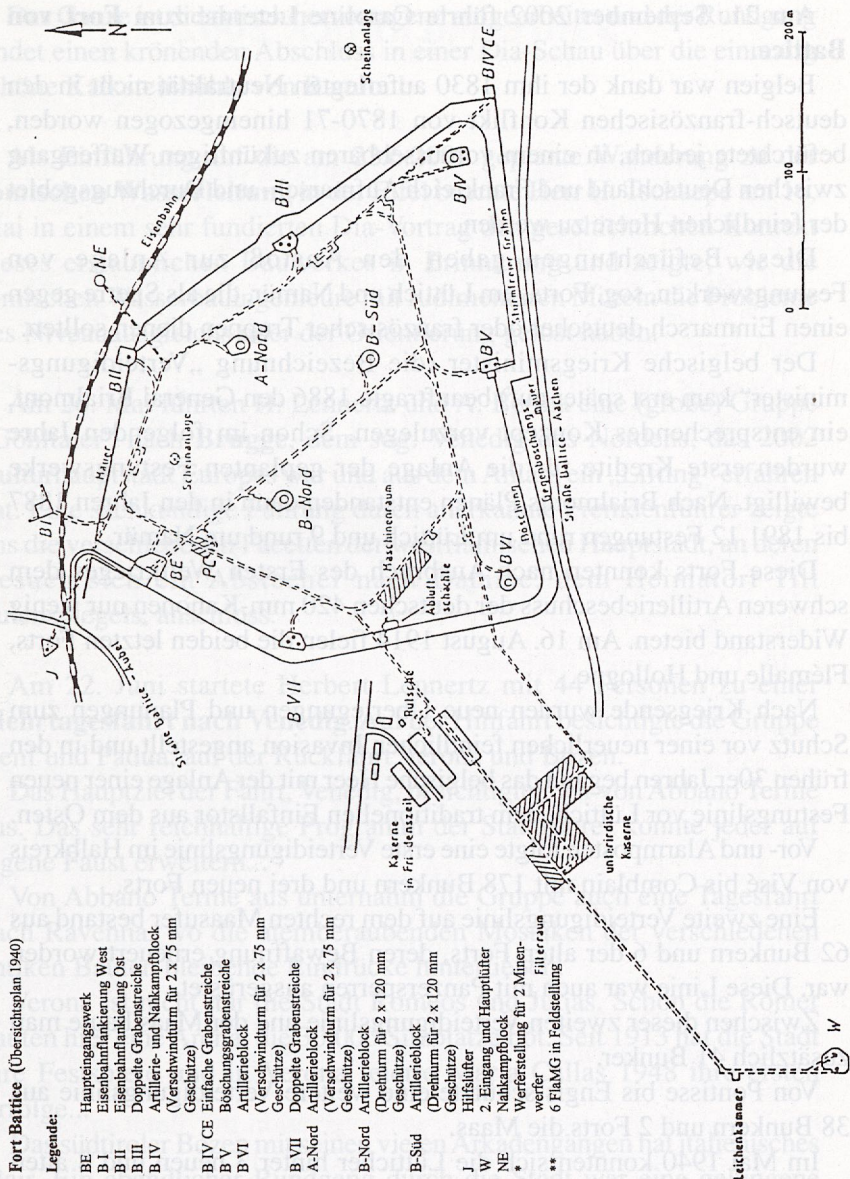
Eine zweite Verteidigungslinie auf dem rechten Maasufer bestand aus 62 Bunkern und 6 der alten Forts, deren Bewaffnung erneuert worden war. Diese Linie war auch mit Panzersperren ausgerüstet.

Zwischen dieser zweiten Verteidigungslinie und der Maas baute man zusätzlich 41 Bunker.

Von Pontisse bis Engis schützte eine weitere Verteidigungslinie aus 38 Bunkern und 2 Forts die Maas.

Im Mai 1940 konnten sich die Lütticher hinter 3 neuen und 8 alten Festungswerken sowie 384 Bunkern sicher fühlen. Dazu kam auch noch die von der Nord-Armee (Antwerpen) abhängige Festung Eben-Emael.

Lüttich bildete die östliche Spitze des von Antwerpen bis Namür verlaufenden Sperr-Riegels an Maas und Albertkanal. Zwei Divisionen, drei Radfahrer-Regimenter, ein Kavallerie-Regiment und die Festungsbesatzungen sicherten das Land vor einem Angriff aus dem Osten.



ausgeschaltet. Die Truppen der Verteidigungslinie müssen schon am 11. Mai mit dem Rückzug beginnen. Lüttich fällt am selben Tag kampflos in die Hände der deutschen Truppen. Dennoch bleiben die Festungswerke vor Lüttich noch einige Zeit in belgischer Hand. Boncelles fällt am 16. Mai, Tancrémont (b. Pépinster) hält bis zum 29. Mai, einen Tag nach der Kapitulation, durch.

Der am weitesten nach Osten vorgeschobene Posten war das Fort Battice, das mit Tancrémont im Süden sowie Aubin-Neufchâteau (b. Visé) und Eben-Emael im Norden das Lütticher Vorland beherrschte. Battice war, wie die drei anderen vorgenannten Forts, in den 30er Jahren gebaut worden, und zwar von 1934 bis 1937. Die Festung war eine der am stärksten bewaffneten und zählte eine Besatzung von 750 Mann, von denen viele aus der Gegend stammten.

Zwölf Tage konnte Battice im Mai 1940 dem schweren deutschen Granatenfeuer und den Luftangriffen widerstehen, bis eine von einem Stuka (Sturzkampfflugzeug) abgeworfene Bombe nach einem Abpraller in einen Geschützstand eindrang, dort explodierte und 26 Mann tötete.

Unter der Führung von Caroline Leterme besichtigten wir, wie gesagt, am 21. September 2002 die Festung Battice, die eine Fläche von 45 ha einnimmt und in 30 m Tiefe ein weit verzweigtes Gangsystem von 3,5 km Länge besitzt. 2000 Mann hatten 3 Jahre lang quasi Tag und Nacht an diesem riesigen Verteidigungswerk aus Eisenbeton gebaut.

Wenn auch von der Inneneinrichtung der Festung, den Mannschaftsräumen etc. das meiste in den 60er Jahren als Alteisen verschrottet worden ist, so bleibt das Fort von Battice doch eine beeindruckende Anlage. Eine mit zwei 75 mm-Kanonen bestückte Kuppel dreht sich noch immer; ein Generator könnte sofort wieder Strom liefern und ein schussbereites MG mit Reservelauf und Wasserkühlung wartet auf den Einsatz!

Die Deutschen bauten im Fort Battice alles ab, was kriegswichtig war: Zink, Messing, Kupfer... und erprobten hier (wie auch in Aubin-Neufchateau) in den Kriegsjahren u. a. die „Röchling-Betongranate“, eine raketenähnliche Granate, die aus großer Höhe das Zielobjekt traf und auch die dicksten Betonwände durchschlug.

Zu einer „**Wanderung rund um Eynatten**“ unter der Führung von Hans Klein luden wir am 13. Oktober ein. Die Route führte bis in die Außenbezirke Eynattens bei Lichtenbusch und über Berlott durch das weite Wiesenland zurück zum Zentrum.

Der Dia-Vortrag „**Das Hohe Venn**“ von Herrn und Frau Herten am 11. November 2002 zeigte dieses Hochplateau im Wandel der Jahreszeiten, wobei alle Aspekte (Fauna, Flora...) ausgiebig Berücksichtigung fanden. Die angewendete Überblendtechnik machte diesen Vortrag zu einem großen Kunstvergnügen.

Das Jahresprogramm beschloss am 11. Dezember der zweite Teil des Dia-Vortrags von Josef Kessel über **Mexiko**. Diesmal lag der Schwerpunkt der Besichtigungen im Süden, im Gebiet von Chiapas: San Cristobál, Oaxaca, Monte Albán (mit den Zatopekenruinen) und Mitlà, waren Höhepunkte dieses zweiten Teiles.



In Memoriam

Aus Gemmenich geht uns die Nachricht zu,
dass unser langjähriges Vorstandsmitglied

Prof. Jules Aldenhoff

am 9. Januar 2003 verstorben ist.

Prof. Jules Aldenhoff war ein engagierter und kompetenter Mitarbeiter, dessen Name in unserer Vereinigung in dankbarer Erinnerung bleiben wird.

